Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von Prof. D. J. Jordan, Konsistorialrat in Berlin SW 68.

Februar. 50. Jahrgang 1927. Nr. 2.

Religionswissenschaftliches.

Otto, R., D. Prof., Marburg: **West-östliche Mystik.** Vergleich und Unterscheidung zur Wesensdeutung. Gotha 1926, L. Klotz. (XIII, 397 S.) 9 M.

Das Werk ist in der Absicht, die der Titel vermuten läßt, geschrieben, westliche Mystik durch östliche Erscheinungen, und umgekehrt östliche Mystik durch westliche Erscheinungen nicht zu erklären, aber zu verdeutlichen. Otto beobachtet die seltsame Übereinstimmung in den Urmotiven seelischen Erfahrens der Menschheit überhaupt, die doch, von Rasse, Klima, Zeitalter fast unabhängig, auf letzte, geheimnisvolle innere Einheiten und Übereinstimmungen des menschlichen Geistes hindeutet und zugleich berechtigt, von einem einheitlichen Wesen der Mystik zu reden. Gerade wenn man aber diese Übereinstimmung ins Einzelne hinein prüft, tut sich einem die Fülle der mannigfachen typischen Besonderungen auf, die davor warnt, von einer immer gleichen Mystik zu reden. Gerade die Fülle der möglichen Besonderungen läßt erst in das Wesen der Mystik hineinschauen, die eben nur verstanden wird, wenn sie als ein immer anders Auftretendes erfaßt wird. — Entstanden ist das Werk aus Vorlesungen im Oberlin-College, Oberlin, Ohio. Der Verfasser bezieht sich auf zwei allerdings außerordentlich interessante Typen, nämlich Eckehardt und Sankara, und überrascht den Leser immer wieder durch merkwürdige Parallelen nach Form und Inhalt. Es ist ja auffallend, daß beide Mystiker ihre Lehre in der Form von Kommentaren zu den alten heiligen Schriften ihrer Religionsgemeinschaften geben. Eckehardt legt die Heilige Schrift aus, und Sankara erklärt die Upanishad's und besonders die Bhagavad-Gita. Beide tragen dabei neben dem Charakter des Theologen in hohem Maße den des Philosophen. Man könnte beide in ihrer abstrakten und doch subtilen Spekulation Scholastiker nennen. Vor allem aber zeigen beide, daß ihre Mystik ganz unabhängig von den Unterschieden des Klimas, der Weltgegend und der Rasse eine Art des Erlebens in sich tragen, die auf Urmotive der menschlichen Seele überhaupt zurückgeht, also eine im Tiefsten übereinstimmende Bewegtheit. Trotzdem ist ihre Mystik in den meisten ihrer Äußerungen außerordentlich verschieden, ebenso verschieden wie die Religion aller stark angefaßten religiösen Geister. Aber die Mannigfaltigkeit der Äußerungen wird wieder nicht bedingt durch geographische oder Rasseunterschiede, sondern sie findet sich oft in der gleichen Rasse und Kultur eng nebeneinander. Die mystischen Äußerungen religiös gleicherzogener und gleichlebender Menschen weisen oft starke Gegensätze auf. — Wie immer, geht Otto mit äußerster Gründlichkeit und Akribie vor. Er untersucht zunächst die Parallelerscheinungen beider mystischen Meister, die Metaphysik, die Heilslehre, den Weg der Erkenntnis, die Wege der Selbstversenkung und der Einheitsschau, die gemeinsame Front gegen andere Typen der Mystik, dann Atman und Seele, Kreatur und Maya, die Religion als Hochgefühl und den gemeinsamen theistischen Unterbau. Bei der Beurteilung dieser Kapitel ist dem Rezensenten äußerste Zurückhaltung geboten. Handelt es sich doch bei Otto um ein tiefes Eindringen in die Bhagavad-Gita, das die besondere Gabe der Zusammenschau bei dem Verfasser zeigt. Hier gilt es, entweder genau so schauen oder ablehnen. Und in der Tat scheint das Ganze richtig gesehen, wie wohl vor allem das Kapitel oder die Kapitel über Atman und Seele, und Kreatur und Maya dartun. In dem Abschnitt über den gemeinsamen theistischen Unterbau, in dem vielleicht die Parallele zwischen den beiden mystischen Meistern etwas zu scharf gesehen ist, ist der Gottesglaube, die Idee des Reiches Gottes und der Geistgedanke besonders wichtig. Im zweiten Teil entwickelt Otto die Unterschiede zwischen den beiden Mystikern, indem er von der Lebendigkeit und vom ethischen Gehalt ihrer Mystik spricht, nämlich von der dynamischen Mystik, dem Hochgefühl und der Demut als Polen, und dem gotischen Charakter auf der einen Seite, dem Heil als objektivem Wert, der Justifikationslehre, der Mystik als Gnadenerfahrung, der Willensmystik, dem Weltgefühl, Sein und Liebe, Seele, Gemüt, Gewissen auf der anderen Seite. In diesem bedeutsamen Abschnitt interessiert vor allem das Verhalten der Mystik gegenüber der sittlichen Macht des Willens. — Endlich bringt Otto wertvolle Vergleiche mit neueren Parallelen der Mystik, vor allem die Parallele zwischen Fichte und dem Advaita, die Mystik der zwei Wege bei Schleiermacher und die Einheitsschau bei Kant und Fries. Die folgenden Abschnitte über Luther, Eckehardt, Plotin, Eriugena und Böhme sind etwas kurz gehalten. Das Ganze ist ein ungewöhnlich lehrreicher Versuch, abendländische und ostorientalische Mystik einmal zusammenzubringen. Beim Lesen fällt immer wieder auf, wie natürlich begründet die

Vorliebe der Westeuropäer für östliche mystische Erscheinungen, für Brahmanentum und Buddhismus, ist. Nicht immer wird man dem zustimmen, daß Meister Eckehardt als der Typus westlicher Mystik gelten könne. Die Mystik, die gerade in Deutschland besonders einflußreich gewesen ist, ist doch wohl mehr die Taulers und Seuses, die auch in den weiblichen mystischen Gestalten besondere Nachahmer gefunden hat. Das tut aber dem Gesamtergebnis des Werkes keinen Eintrag. Ottos Buch wird in Kreisen der Mystikforschung sehr dankbar begrüßt werden.

Zänker, Breslau.

Stärk, W., D. Prof., Jena: Das religiöse Leben der westeuropäischen Judenheit, vornehmlich Deutschlands und seine Wertung vom christlichen Gottesgedanken aus. Berlin 1926, Furche-Verlag. (21 S.) 0,75 M.

Das Schriftchen stellt eine vorurteilsfreie Einführung in das Problem der Judenfrage dar. Es zählt zunächst die religiösen Organisationen, die im Judentum Deutschlands bestehen, auf und zeigt dadurch die große Zerrissenheit, in der sich dieses befindet. Die drei Grundtypen, das liberale, das zionistische und das philosophische Judentum, werden dann kurz gezeichnet. Der letzte Teil sucht die drei Erscheinungsformen vom christlichen Standpunkt aus zu werten. Alles in allem ein Heftchen, das jedem empfohlen werden kann, der einen kurzen Überblick über die Probleme gewinnen möchte. Natürlich kann es bei der Kürze nicht daran denken, die Fragen erschöpfend darzustellen.

Sachsse, Kattenvenne.

Zwemer, S. M., Dr.: Das Gesetz wider den Islam. Gütersloh 1926, C. Bertelsmann. (144 S.) 4 M.

Gegenüber den Übertreibungen des Mittelalters stoßen wir in den letzten hundert Jahren andauernd auf Versuche, die religiöse Duldsamkeit beim Islam in glänzenden Farben zu schildern. Die islamische Presse ist voll von derartigen Aufsätzen. Aber auch die europäischen Religionshistoriker haben weithin in diesem Stücke den Blick für die Wirklichkeit vollkommen verloren. Dr. Zwemers Buch setzt sich dieser Zeitströmung mit aller Kraft entgegen. Er weist nach, daß sowohl aus dem Koran wie aus der Tradition und der islamischen Rechtswissenschaft unbestreitbar hervorgeht, daß der, der den Islam verläßt, dem Tode verfallen ist. Sein Hab und Gut wird eingezogen, seine Ehe wird aufgelöst. An diesem nackten Tatbestand scheitern alle Versuche, das Banner der Duldsamkeit des Islam aufzupflanzen. Nun ist freilich die Durchführbarkeit dieses Gesetzes in den islamischen Ländern nicht mehr möglich, soweit sie abhängig von europäischen Rechtsstaaten sind; aber im Volksbewußtsein ist die Ansicht, daß ein zum Christentum übergetretener Moslem den Tod verdient hat, nach wie vor lebendig. Dafür führt Dr. Zwemer eine ganze Reihe von Berichten von Missionaren in allen möglichen Ländern an. Es sind grausige Bilder, die Bekehrten werden mißhandelt, gepeinigt, aus der Heimat vertrieben oder durch Dolch und Gift beseitigt. Manche verschwinden auf völlig unaufgeklärte Weise für immer. Auf diese Weise versucht der Islam nicht ohne Erfolg, jede Neigung zum Übertritt im Keim zu ersticken. In dieser Unduldsamkeit des Islam sieht Dr. Zwemer den Hauptgrund, daß so wenig Bekehrungen aus den Mohammedanern erfolgen. Durch seine Darstellung werden wir in den Stand gesetzt, den Islam zu sehen, wie er wirklich ist, und nicht, wie er sich in den Köpfen europäischer Gelehrter und einiger islamischer Reformer spiegelt. Der Vorwurf der Unduldsamkeit ist den modernen Mohammedanern höchst unangenehm, weil sie ganz richtig fühlen, daß hier der Islam modernen Anschauungen einen empfindlichen Anstoß gibt, der freilich letzten Endes in der gesamten islamischen Lehre, besonders im Gottesbegriff fest verankert ist. Es ist heute für jeden, der sich der religiösgeschichtlichen Strömung der Gegenwart entgegenwirft, ungemein schwierig, gegen die Wucht, mit der man die sogenannte Kulturreligion des Ostens idealisiert sich entgegenzustemmen. Dr. Zwemers tapferes Buch hat darin seine Bedeutung, und wir wünschten ihm von ganzem Herzen Eingang in die Kreise der deutschen gebildeten Christen. Ich bin gespannt darauf, ob man auch das Tatsachenmaterial von Dr. Zwemer mit dem bequemen Stichwort abtun wird: „Christliche missionarische Borniertheit". Vielleicht wird man auch einen noch bequemeren Weg einschlagen, und das unbequeme Buch totzuschweigen suchen. Um so dringender möchte ich die deutsche Christenheit auf diese bedeutsame Erscheinung hinweisen. Das englische Original hat schon seinen Weg gemacht.

Simon, Bethel.

Zur Weltanschauung der Gegenwart.

Adler, Felix: Ethische Lebensphilosophie, dargestellt in ihren Hauptlinien. München 1926, E. Reinhardt. (VIII, 354 S.) 6 M.

Der bekannte amerikanische Vertreter der „Gesellschaft für ethische Kultur" legt hier in diesem Buche ein anziehendes und feines Bekenntnis seines Standpunktes dar, das einer eindringenden Lektüre wert ist und durchaus ernst genommen zu werden verdient. In 4 Kapiteln baut er seine auf religiösem Grunde erwachsene „Ethische Lebensphilosophie" auf. Er läßt uns zunächst in seine innere Entwicklung hineinschauen. Wir sehen ihn sich den Schranken seiner angestammten jüdischen Religion entringen. Aber nicht der Haß des Apostaten wird in der inneren Auseinandersetzung mit seinem Wurzelboden laut. Er schätzt den ethischen Charakter der prophetischen Religion hoch ein. Er hat sich nur losgelöst, weil er mit der nationalen Einschränkung, in der hier die ethische Religion erscheint, nicht fertig werden kann, weil er die

Abstraktheit des jüdischen Monotheismus empfindet und weil ihm das soziale Ideal der prophetischen Religion zu negativ ist. Bei Emerson, der einen tiefen Eindruck auf ihn machte, empfand er doch die Schranke, daß die Wirklichkeit des Lebens in diesem ethischen Moralismus nicht zu ihrem Rechte kam. Er versuchte dann, in den Lehren Jesu Halt zu gewinnen. Der unerbittliche Kampf Jesu gegen das Böse, der vor allem in der positiven Wendung des Gebotes der Feindesliebe zum Ausdruck kommt, packte ihn, aber es fehlte ihm auch hier eine freudige Weltbejahung, die ihm durch die von Jesus erwartete Nähe des Weltendes durchkreuzt schien. Es mußte somit ein neuer Weg gesucht werden. In der sozialen Reformbewegung, die das moralische Übel unterschätzt, konnte er ihn nicht finden. So wurde er zur Gesellschaft für ethische Kultur geführt; in ihr wirkend, wurde ihm aber insofern noch eine Vertiefung seines Standpunktes beschert, als die Praxis des Lehrers in dieser Gesellschaft ihn zwang, mit den inneren Nöten mit den „Vereitelungen" ethischen Wollens durch Schuld, Sorge und Tod sich auseinanderzusetzen. Deshalb konnte er nicht bei Kant stehen bleiben, sondern die Frage wurde ihm zur Lebensfrage: wie kann allen Hemmungen gegenüber eine Weltanschauung begründet werden, die die Idee der Unverletzlichkeit und des positiven Gehalts der Persönlichkeit sicherstellt, die Idee des Eigenwerts der Persönlichkeit? In einem 2. Kapitel sucht der Verfasser durch eine Kritik der Kantschen Position den philosophischen Weg zu einer solchen Stellung sich zu erobern. Er wirft Kant vor, daß er im Grunde nicht dem Eigenwert der sittlichen Werte in seiner Moralphilosophie gerecht geworden sei, er ginge zu sehr von naturwissenschaftlichen Voraussetzungen aus. Die ethische Mannigfaltigkeit habe aber einen anderen Sinn als die Mannigfaltigkeit der Natur. Während die Eigentümlichkeit der Naturwelt darin bestünde, daß ein konstatierter Fall von Naturgesetzlichkeit eine allgemeine Gesetzlichkeit offenbar mache, während also die naturwissenschaftliche Betrachtung vom einzelnen zum allgemeinen ginge, könnten die ethischen Phänomene nur verstanden werden von der Anschauung des ethischen Ganzen, eines geistigen Universums aus, das sich im Einzelnen individualisiere. Dieses ethische Ganze, das in der Ethik sozusagen vorauszusetzende Gottesideal, könnte aber nicht selbst als Individuum gesetzt werden, wie es der Theismus tue, sondern müsse als geistiges Universum, im Sinne einer Mannigfaltigkeit in sich enthaltenden Gesellschaft, als ethisches Gemeinschaftsideal gefaßt werden, das ich nun in der Welt zu verwirklichen trachten muß, das mir als Ziel meines Handelns in der Welt vorschweben muß. Es ist der Fehler des theistischen Gottesgedankens, daß er dadurch, daß er die Welt mit dem Begriff der Schöpfung verbindet, die Beziehung eines Nacheinander entstehen läßt, die dann auch wieder in der Hoffnung auf die Unsterblichkeit als Lohn der ethischen Handlung hervortritt. Das sei aber eine der Naturgegebenheit eigene Betrachtungsweise, die unter dem Kausalitätsgesichtspunkt sich vollziehe. Die ethische Frage ist nicht die Frage des Woher und Wohin, sondern die Frage der Gestaltung einer neuen sittlichen Welt, die Frage des Wozu. In der Ethik handelt es sich nicht um Gegebenheiten, sondern um Aufgegebenheiten, — könnte man vielleicht sagen, — um die Gestaltung einer höheren Welt im Blick auf das geistige Ideal eines Universums, das es zu verwirklichen gilt. Durch die Wirklichkeit schaffende Funktion der Tat, die im Gehorsam gegen das sittliche Ideal arbeitet, wird diese Welt wirklich, wird dadurch wirklich, daß man dem dreifachen Imperativ folgt: handle als Mitglied der ethischen Mannigfaltigkeit, handle so, daß du deine Eigentümlichkeit erfüllst, daß du aber zugleich auch am andern die unterscheidende, einzigartige Beschaffenheit anerkennst, die ihn als Bruderglied des unendlichen Ganzen kennzeichnet (S. 110). — Man wird sagen können, daß im weiten Umfang A. mit seiner Kritik Kants vielleicht gerade den eigentlichen Sinn der Kantschen Position herausarbeitet, da ja doch wohl die auch von andern bemängelte Abhängigkeit der Kantschen Kritik der praktischen Vernunft von der Fragestellung der Kritik der reinen Vernunft durch die Tatsache ausgeglichen wird, daß Kants Kritik der reinen Vernunft doch schließlich den Sinn hat, gerade für das Verständnis der Eigenart der praktischen Vernunft, das Sittliche, den Weg frei zu machen. Andererseits aber würde Kant und müssen wir doch gegen A. kritisch geltend machen, daß der Sinn des Ethischen verkannt wird, wenn man als höchstes Ideal eine Mannigfaltigkeit setzt. So kann die Unbedingtheit der sittlichen Forderung nicht zur Geltung gebracht werden, die allerdings nicht in der Idee eines Gott-Individuums, aber einer die ethische Mannigfaltigkeit, die sittliche Gemeinschaft bedingenden persönlichen Macht allein gewährleistet ist. Schließlich liegt es denn auch so, daß durch den schlichten christlichen Begriff der Gotteskindschaft als dessen, wozu jeder Mensch berufen ist, der Gedanke des Verfassers einfacher und überzeugender festgehalten wird als durch den der Gliedschaft des ethischen Universums. Oder man könnte vielleicht auch sagen, daß die mühsamen, auf philosophischem Wege errungenen Begriffe des Verfassers, genau genommen, nichts anderes sind als eine Art Säkularisierung dieses ursprünglich christlichen Gedankens, dem nur die schließlich allein gewährleistende Spitze durch die Streichung des Gottesgedankens selbst genommen ist. Dementsprechend stellen sich doch dann schließlich auch die feinen und zum Teil auch für die christliche Verkündigung brauchbaren Gedanken des Verfassers, wie man der drei Schatten: Krankheit, Sorge und Sünde und wie man des Todes Herr werden

könne, auch über den Sinn der Vergebung (im dritten Buch), sowie die mancherlei guten Aperçus über die Arbeit an den sozialen Gemeinschaftsformen, an Ehe, Familie, Berufsleben, Staats- und Religionsgemeinschaft als solche Säkularisierung der christlichen Gedanken heraus. Es kommt überall auf eine Verwandlungstätigkeit, auf eine Tätigkeit sittlicher Erweckung des eigenen Lebens und des Lebens der anderen heraus, auf das Erfassen der in den Dingen liegenden Tendenz auf Herstellung sittlicher Gemeinschaft, auf das Schaffen des ethisch-geistigen Universums, d. h. auf das Schaffen des Reiches Gottes und zwar so, daß doch dabei auch gerade von der Ehrfurchtsbeziehung, d. h. einer säkularisierten religiösen Beziehung die Kraft erwartet wird, das Ideal zu verwirklichen.— Unter den Verhältnissen der Jetztzeit sind viele Menschen nicht mehr imstande, der religiösen Botschaft selbst zuzuhören. Sie werden freilich, wenn sie dieser Botschaft hier zuhören, um letzte Gewißheiten betrogen, sie bleiben darin hängen, daß sie schließlich: „das Universum segnen" und darin den Frieden, der über alle Vernunft ist, erleben, statt daß sie sich dankbar für den Segen Gottes in feste ewige Hände befehlen. Aber vielleicht kann doch auch eine solche Botschaft einen werbenden Charakter haben und Wegweiser sein zu Christus hin. A. macht den Eindruck eines Israeliters, an dem kein Falsch ist, der nicht fern ist vom Reich Gottes. Und es bleibt immer auch für den Christen lehrreich, einmal das, wovon er lebt, in anderer Sprache bezeugt zu hören. Hupfeld, Rostock.

Ewald, O. Dr.: Die Religion des Lebens. Basel 1925, Kober. (436 S.) 6,40 M.

Es handelt sich in diesem Buch um das Werk eines christlichen Freidenkers. Dabei muß man das Wort „christlich" sehr energisch unterstreichen. Denn der Verfasser hat in einer durchaus erfreulichen Weise den Sinn des christlichen Glaubens ausgezeichnet verstanden. Und da ihm gleichzeitig die Gabe eignet, klar und verständlich zu schreiben, so ist ein Buch zustande gekommen, das man am liebsten in der Hand freidenkerischer Gebildeter sähe, das ihnen, auf ihrem Boden stehend, den Weg zu einer vertieften Auffassung des Lebens, des religiösen Lebens, des Christentums weisen könnte. Es ist spannend geschrieben, es vermittelt in moderner Sprache Wahrheiten, es vermag infolgedessen auch, kritisch gelesen, denkenden Christen in manchem zur Klärung zu verhelfen. Ich bin ungebildet genug, nicht zu wissen, wer eigentlich Dr. Oskar Ewald ist, habe auch seine übrigen Schriften, die er gern zitiert, nicht gelesen, habe ferner das Gefühl, daß er mit seinem Ich sich reichlich autoritativ vordrängt, — immerhin, er hat etwas zu sagen, und man möchte nur wünschen, daß die, an die er wohl selbst vor allem als Leser denkt, ihm aufmerksam zuhörten und beherzigten, was er sagt. — Der Verfasser versteht Religion von der Voraussetzung aus, daß es sich bei ihr um die Grundkraft des Lebens überhaupt handle, daß der Sinn des Lebens überhaupt nur verwirklicht wird, wenn Christus zur gestaltenden Wirklichkeit unseres individuellen und sozialen Lebens wird. Der Verfasser huldigt einer Art Willensmystik, das „Christus in uns" sucht er zur Durchführung zu bringen, aber nun nicht in der Weise, daß er etwa ausgeht von der Einheit zwischen Gott und Welt, sondern so, daß er die Realität des Bösen, der Sünde, des Willenswiderspruchs zu Gott stark in den Mittelpunkt rückt, infolgedessen auch mit aller Energie die Notwendigkeit einer Wiedergeburt betont. Ein kräftiger ethischer Realismus belebt die Grundlage seiner ganzen Anschauung; dem entspricht, daß er auch gerade für die Seiten des Christentums, die an sich den heutigen Menschen anstößig sind, bemerkenswertes Verständnis aufbringt, daß ihm gerade an der vollen Fleischwerdung des ewigen Wortes, an der lebendigen Geschichtlichkeit der Willensoffenbarung Gottes Entscheidendes liegt, daß er gegenüber der hellenisch-ideenhaften Art, Gottesbegriff und Christuslehre in den Mittelpunkt des Glaubens zu stellen, die lebendige Tathaftigkeit des Offenbarungshandelns Gottes kräftig in den Mittelpunkt rückt. Man hat oft seine helle Freude daran, mit welcher Frische und Unbefangenheit allen möglichen, auf der monistischen Grundlage des modernen Denkens erwachsenen Vorurteile der heutigen Welt zu Leibe gerückt wird, wie er z. B. auch in großer Klarheit Christentum und Mythus voneinander scheidet, indem er gegenüber der im Naturhaften befangen bleibenden mythologischen Betrachtung das Christentum als personhaft geartete Religion des bewußten Lebens versteht. — Trotzdem wird der besinnliche Leser nicht im Zweifel sein, daß der Verfasser an entscheidenden Punkten den Sinn des Christentums verfehlt und ihm nicht gerecht wird. Schließlich liegt die Sache bei E. so, daß sich nach ihm doch eigentlich die Bedeutung Christi für uns darin erschöpft, daß die Willenswirklichkeit, die in ihm Fleisch wird, uns so durchwaltet, daß Christus dabei gleichsam entbehrlich wird. Er macht der Kirche den Vorwurf, daß sie, rückwärts gewendet, beim geschichtlichen Christus hängen bleibe, daß sie in dieser Anbetung vor dem geschichtlichen Christus sich selbst Kreuz und Auferstehung erspare und damit nicht Religion des Lebens, sondern des Todes erzeuge, nicht wirklich Religion der Wiedergeburt verträte. Im Zusammenhang damit wirft er dem christlichen Kirchentum vor, daß die skeptische Haltung, die es pazifistischen und sozialistischen Gedanken gegenüber einnähme, darin ihren Grund habe, daß die Kirche nicht ernsthaft den Himmel auf die Erde bringen möchte, daß sie die Welt nicht ernsthaft durchchristet werden lasse, weil sie befürchte, die Sehnsucht der Menschen nach dem Himmel könne zu gering werden (S. 409 f.). Diese Äußerungen beweisen, daß dem Verfasser in seinem berech-

tigten Bestreben, die aktivistische, lebensgestaltende Seite des christlichen Glaubens herauszuheben, das Verständnis für die Tiefe der inneren Distanz zwischen Gotteswillen und Weltwillen verloren gegangen ist. Darin besteht überhaupt die eigentümliche Überlebtheit dieses Buches, daß es von dem, was an der Theologie der „Krisis" berechtigt ist, von der Betonung der heiligen Andersartigkeit Gottes gegenüber der Welt allzuwenig berührt worden ist. Die in den Sätzen vom Bösen und seinem Ursprung, auch in den Sätzen von der Wiedergeburt und von der Tathaftigkeit des lebendigen Gottes ausgesprochenen Gedanken sind vom Verfasser nicht so tief durchdacht worden, daß ihm von da aus ein Verständnis für den „Christus für uns", für das in eine tiefe wahrhaftige Demut hinführende Verzweifeln am Heilschaffen durch uns selbst, mag in uns auch die Kraft von oben tätig sein, gekommen wäre. So endet schließlich das Buch seichter, als es begonnen hat; macht sich die Lösung auch der großen, den Verfasser beschäftigenden Probleme des Pazifismus und Sozialismus leichter, als es der Wirklichkeit entspricht. Eine religiöse Eschatologie, die eigentlich in der Linie des an der biblischen Offenbarung orientierten Gottesbildes lag, fehlt schließlich doch; und es kommt letztlich auf eine Säkularisierung seiner tief religiösen Ansatzpunkte in eine ethische Arbeitsmaxime hinaus, dazu, daß er das weltverbessernde Freidenkerprogramm übernimmt, um es nun mit starker wirkungskräftiger seelen- und weltumgestaltender Religion durchführen zu wollen. Von da aus ist es dann auch zu verstehen, daß es dem Verfasser nicht gelungen ist, den Sinn der kirchlichen Zurückhaltung gegenüber all den weltverbessernden Maximen zu erkennen, die natürlich nicht in der Angst vor einer der Kirche unbequemen irdischen Glückseligkeit wurzelt, sondern in der tiefen Erkenntnis, daß das Verderben der Welt doch eben viel tiefer begründet liegt, als daß es durch guten Menschenwillen gehoben werden könnte. Erst wenn es dem Verfasser gelingen würde, die freidenkerischen Eierschalen, die seinem Denken anhängen, vollends abzustoßen, würde ein Buch zustande kommen, daß der Tiefe der Lebenswirklichkeit ganz gerecht würde. Immerhin, auch wenn man diese letzte Tiefe vermißt, von der Energie, mit der der Verfasser den Weg dazu frei machen möchte, daß das Christentum aufhört, nur eine Religion kraftloser Resignation zu sein, daß es die von Gott in Christus gegebenen Kräfte im Einzelleben und im öffentlichen Leben zur Auswirkung kommen läßt, sollte man sich doch packen lassen. Es darf ja doch auch dies nie vergessen werden, daß auch die Vergebung nicht ihr Ziel hat in der Ruhe sondern in der Tat, daß auch die Erkenntnis der Verderbtheit der Welt uns nie das Recht gibt, die Hände in den Schoß zu legen, sondern die Pflicht auferlegt, lebendig in die Welt hinein zu wirken. Darin daß es nicht müde wird, zur lebendigen Tat aufzurufen, liegt der durch die aufgezeigten Mängel nicht aufgewogene Wert dieses Buches. Hupfeld, Rostock.

Häberlin, P., Prof., Basel: Das Gute. Basel 1926, Kober. (375 S.) 6,40 M.

Wem daran liegt, einen Weg zur Lösung des Lebensproblems zu suchen und wer dabei eindringende Geistesarbeit nicht scheut, dem kann das Buch des bekannten Baseler Philosophen ausgezeichnete Dienste leisten. Es ist im eigentlichen Sinne des Wortes spannend geschrieben, d. h. so, daß man zuerst in die Spannung der Lebensproblematik mit ihrer quälenden Not hineingeführt wird, daß man sodann die unzureichenden Lösungsversuche zu erleben bekommt und dann schließlich zur erlösenden Lösung selbst geführt wird. H. geht aus von der Zweideutigkeit des Lebens, die er in dem Beieinander von Ichheitsinteresse und Einheitsinteresse findet, von Subjektivität und Sachlichkeit, von Auseinandersetzungsgeist und Gemeinschaftsgeist. Nicht jeder leidet unter dieser Problematik. Da aber, wo dies Leiden anfängt, beginnt das Lebensproblem zu erwachen, das darin liegt, daß man sich nach der Möglichkeit eines Lebens sehnt, in dem kein Gegensatz mehr zwischen Subjektivität und Sachlichkeit ist, nach der Möglichkeit eines „unschuldigen" Lebens, eines Lebens, bei dem man nicht dem Einheitswillen gegenüber durch seine Subjektivität schuldig wird und bleibt. Dieses Lebensproblems sucht die „praktische" Philosophie Herr zu werden, d. h. diejenige theoretische Philosophie, die sich mit der Frage beschäftigt: wie ist eine Einheit der sich gegenüberstehenden Interessen möglich, wie ist „richtiges Leben" im Sinne eines harmonischen Ausgleichs zwischen individueller Vielheit und Einheit der Welt möglich, die sich in diesem Sinne also mit dem Problem des „Guten" beschäftigt, mit dem Problem der eindeutigen Durchführung des individuellen Lebens. In drei Absätzen, die sich mit der naiven Philosophie, mit dem absoluten Radikalismus und mit dem, was er desperate Philosophie nennt, beschäftigen, sucht er zunächst einen Überblick über die unzureichenden Lösungen des Lebensproblems zu geben. Die naive Philosophie empfindet zwar das Problem, aber schwächt es durch problemverdeckende Kompromisse ab. Der Radikalismus haut das Problem durch, indem er nur eine Seite des Lebens zu ihrem Rechte kommen läßt und zwar gegenüber der Subjektivität die objektive Seite, der das Leben geopfert wird. Die desperate Philosophie verzweifelt an der Lösbarkeit des Problems und sucht deshalb durch skeptisch-relativistische Argumente seiner Herr zu werden. Eine Lösung ist nur dem möglich, der „glaubt", d. h., der den Einheitswillen bejaht, der sich Gott bejahend unterwirft, dem Gott, der will, daß wir als zwiespältige Wesen leben, in dem aber selbst die Zwiespältigkeit aufgehoben ist. An sich, für Gott, in seinem unbedingten Willen gibt es keinen Gegensatz, für unsere Beschränktheit aber

gibt es Gegensätze. Der Glaube aber ist die Kraft, durch die wir mit den Augen Gottes sehen lernen, durch die wir uns selbst, wie wir sind, als von Gott gewollte Wesen sehen und begreifen, durch die wir gleichzeitig aber damit auch den Einheitswillen bejahen, dem wir uns unterwerfen. Die lebengestaltende Fruchtbarkeit dieser Glaubenseinstellung in der praktischen Lebensgestaltung wird in dem letzten Kapitel, das unter der Überschrift: „Das richtige Leben“ von den eigentlich praktisch-ethischen Fragen handelt, deutlich. — Der Schwerpunkt des Buches liegt in der grundsätzlichen Auseinandersetzung mit dem Eudämonismus (Güter- und Fortschrittsethik), mit dem ethischen Radikalismus (einem einseitig rigoristischen Moralismus) und mit dem skeptisch-subjektivistischen Relativismus (auch Nietzsche fällt darunter). Die Auseinandersetzung erfolgt nicht etwa so, daß mit bestimmten Vertretern gekämpft wird, sondern daß eine ethische Typenlehre entwickelt wird und nun in sorgsamer prinzipieller Auseinandersetzung der Gegner entwaffnet wird. Das geschieht um so überzeugender, als es dem Verfasser auch gerade darauf ankommt, das Berechtigte etwa der eudämonistischen oder rigoristischen Position herauszuarbeiten. Er wendet sich gegen den Antieudämonismus, der jede Reflexion auf Glück überhaupt schon als minderwertig abweist; ihm liegt es gerade daran, herauszuarbeiten, daß allerdings da, wo das Ichheitsinteresse allein zum Worte kommt, sowohl Liebe wie Glück eine zerrüttete Gestalt annehme, daß aber genau so, wie es gegenüber der erotischen Leidenschaft eine himmmlische Liebe gibt, so auch gegenüber dem oberflächlichen Glück eine letzte Harmonie und Seligkeit möglich ist, auf die wir mit Recht hin tendieren, die im Glauben unser ist. Eine andere Frage ist, ob die Lösung nun wirklich so befriedigt, wie der Verfasser es meint, annehmen zu dürfen. Wer den Gegensatz zwischen Ichheitswillen und Einheitswillen nur dadurch zu überwinden sucht, daß er sich eben schließlich in der Gewißheit, der absolute Einheitswille habe mich eben nur mit einem relativen Einheitswillen begabt, sagt, damit muß ich mich abfinden, in gewisser Weise auch mit Humor, der weiß nichts von dem im Glauben an den Einheitswillen sich vollziehenden Gericht, der findet sich in gewisser Weise doch mit dem Problem naiv ab. Das wirkliche Problem aber liegt doch insofern tiefer, als unser Ichheitswille eben nicht nur sozusagen berechtigter Subjektivitätswille ist, sondern Lebensverkehrung und insofern Schuld, und zwar doch noch in einem ganz anderen Sinne, als es H. Wort haben will. Deshalb wird aber auch die Not, unter der wir leiden, noch nicht richtig beschrieben, wenn sie nur in einem Nichtfertigwerden zweier in unserem Herzen miteinander kämpfenden Tendenzen gesehen wird. Der Kampf wird von H. für mein Gefühl nicht tragisch genug gesehen; damit hat er sich die Lösung doch zu einfach gemacht. Es entsteht doch bei der Tiefe der Risse, die sich hier auftun, die Frage: darf ich glauben, muß ich nicht doch verzweifeln? Hätte H. dieser Eventualität ins Auge gesehen, dann wären vielleicht ganze Partien des Absatzes: „Abergläubische Ethik“, die jetzt unter dem Titel: „Desperate Philosophie“ stehen, unter die „Lösung“ gekommen. Natürlich ist eine Lebenseinstellnng zu verwerfen, die im Blick auf ein Erlösungsmedium magischer Art lediglich das Schuldgefühl zur Ruhe bringen will, ohne aus der Ruhe selbst herauszuwollen. Aber H. berücksichtigt nicht, daß es doch einer erlösenden Offenbarung des unbedingten Einheitswillens selbst bedarf, damit wir überhaupt den Mut zum Glauben fassen können, also wirklich eines Erlösungsmediums in einem ganz tiefen Sinne, in dem uns die Macht begegnet, die uns, indem sie uns Zugang zu sich verstattet, gleichzeitig heiligt und so wirklich erlöst. Aber wenn so dem Buch auch letzte Tiefen fehlen, so ist es doch eine im höchsten Maße scharfsinnige und glänzend durchgeführte Rechtfertigung einer durch und durch religiös-ethischen Weltauffassung, in die Einblick zu gewinnen und durch die sich hindurch zu arbeiten, nur Gewinn bringen kann.

Hupfeld, Rostock.

Bibelwissenschaftliches.

Möller, W., Lic. P., Rackith (Elbe): Wie steht es um die einstige Beschaffenheit des Heiligen Landes? Eine Studie. Lütjenburg 1925, Selbstverlag des Bibelbundes. (17 S.) 0,40 M.

Der Verf. weist darauf hin, daß bei der Durchsicht der Literatur über das Heilige Land ein Unterschied auffällt zwischen der Betrachtungsweise der älteren und der neueren Zeit. Während man früher der Ansicht war, daß Palästina zur Zeit der Israeliten wesentlich anders ausgesehen haben müsse als später, so zieht sich durch die neuere Palästinaliteratur die Behauptung, daß trotz aller Verwüstungen das Land im wesentlichen unverändert geblieben sei. Möller gibt der älteren Anschauung Recht und sucht sie zu stützen, teils durch Beobachtungen, die er bei seinem Aufenthalte im Heiligen Lande gemacht hat, teils durch Nachrichten des Alten Testaments, des Josephus u. a. Sicher war das Land früher dichter besiedelt; fraglos ist auch früher mehr Wald vorhanden gewesen. Aber ob man eine ins Gewicht fallende Änderung des Klimas annehmen darf, ist zu bezweifeln. Außerdem wäre eine solche Änderung auch sehr schwer einwandfrei festzustellen. Bei manchen Aussagen des Alten Testaments, besonders bei Zahlenangaben, darf man die Neigung des Orientalen zu Übertreibungen nicht außer acht lassen. Ob dieses Moment nicht auch mitspricht bei überschwenglichen Lobpreisungen der Fruchtbarkeit des Landes, da Milch und Honig fließt? Jedenfalls kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß trotz allem, was Möller anführt, G. Dalman,

gegen den Möller in der Hauptsache polemisiert, doch ein zuverlässigerer Beurteiler dieser Frage ist. Denn er kennt das Land aus jahrelangem Schauen, nicht nur von einigen flüchtigen Ritten her. Gustavs, Hiddensee.

Bergsträßer, G.: Hebräische Grammatik. (Wilh. Gesenius hebr. Grammatik, 29. Aufl.), 2. Teil: Verbum, 1. Hälfte. Leipzig 1926, J. C. Hinrichs. (VIII, 85 S.) 5 M.

Wie bei manchem andern Buche, so zeigt sich auch bei Ges.-Kautzsch Grammatik, daß die Inflationszeit auch in Buchhändlerkreisen großes Unglück angerichtet hat. Denn während das 1. Heft dieses Buches 1918 noch im alten Verlage (F. C. W. Vogel in Leipzig) erschienen ist, mußte die Fortsetzung in den Verlag von Hinrichs übergehen. Die Bezugnahme auf Gesenius ist nunmehr ein bloßes Reklameschild geworden, denn B. erklärt auf S. I ganz ausdrücklich, daß er schon „weit vor dem Beginn der Lautlehre" dazu übergegangen sei, „in Wahrheit eine neue hebräische Grammatik zu schreiben". Damit hängt auch zusammen, daß er die Rücksicht auf den Anfängerunterricht, die bei Ges.-Kautzsch geübt worden war, nunmehr aufgegeben hat (S. VI). Die Arbeit ist bei ihm in tüchtigen Händen. Als Professor der orientalischen Sprachen verfügt er nicht nur über eine lebendige Kenntnis aller mit dem Hebräischen verwandten Sprachen, sondern ist auch mit allen neuesten Forschungen auf diesem Gebiete vertraut. Wie es bei einem rein gelehrten Werke zu erwarten ist, enthält es auch lebhafte Auseinandersetzungen sowohl über Aufstellungen, die in den letzten Jahren auf diesem Gebiete gemacht worden sind, als über Annahmen der früheren diesbezüglichen Werke. Diese diskutierende Methode wäre aber dann noch mehr zu begrüßen, wenn sie auch mit allseitiger Begründung der abgegebenen Urteile verknüpft wäre. Dies ist aber z. B. da nicht der Fall, wo er zwar ausdrücklich sagt, daß „ihm für die Syntax König [meine Historisch-komparative Syntax] als Hauptquelle gedient hat", aber hinzufügt, daß er „mit mir sich in fast ständigem wissenschaftlichen Gegensatz befinde" (S. IV). Das ist so eines von den jetzt häufigen allgemeinen Urteilen, durch die einem Mitforscher Zensuren erteilt werden, die manche Leser als gültig ansehen, während nicht ein einziger Grund angeführt wird. Doch gehe ich jetzt hier darauf nicht näher ein, weil ich, so Gott will, auch auf diesem Gebiete der Sprachwissenschaft noch einmal zur Kritik der wuchernden neuen Meinungen das Wort ergreifen werde. Einen Anfang dazu habe ich ja schon kürzlich auf dem Orientalistenkongreß in Hamburg gemacht, wo ich einen Vortrag über „Die Analogiewirkung als Sprachbildungsfaktor" gehalten habe, der in der „Zeitschrift für Semitistik" erscheinen wird. König, Bonn.

Hempel, Joh.: Der alttestamentliche Gott, sein Gericht und sein Heil. Berlin 1926, Furcheverlag. (64 S.) 1,50 M.

Das Schriftchen ist die Erweiterung eines Vortrages, der zur Einführung der Gemeinde in den Heilsratschluß Gottes über Israel auf einem Studientag über Judenfragen auf der Herrenhuter Bibel- und Missionsschule gehalten worden ist. Andererseits stellt es einen Abriß aus einem größeren Werk: „Gott und Mensch im A. T." des gleichen Verf. dar, der sich an weitere Kreise wenden möchte. Diese Einstellung bringt es mit sich, daß einerseits der wissenschaftliche Apparat nach Möglichkeit beiseite bleibt und andererseits in erster Linie die Fäden herausgearbeitet werden, die vom A. T. zum N. T. führen. Es ist gut, daß solche Schriften erscheinen, laufen wir doch immer Gefahr, daß wir bei einer Vergleichung des A. T. mit dem N. T. in erster Linie das sehen, was im A. T. noch nicht ist. Da müssen wir uns auch einmal Rechenschaft geben von dem, was an positiv religiösen Werten bereits dort sich findet. Für den Zweck ist die Schrift gut geeignet. Wer da glaubt, daß das A. T. uns nichts mehr zu sagen habe, der lese sie und wenn er vorurteilsfrei prüft, wird er sein Urteil wohl etwas umstellen müssen. Besonders möchte ich auf die ganz kurze Zusammenstellung dessen hinweisen, was den Gottesglauben im A. T. von dem der Nachbarvölker unterscheidet (S. 59 ff.). Sachsse, Kattenvenne.

James, A. Ch.: Taboa among the ancient Hebrews. A study of certain phases of early Hebrew legislation. Philadelphia 1925 University of Pennsylvania. (Doktor-Dissertation.) (72 S.).

Nach einer kurzen Einführung in das Wesen des Begriffes Tabu werden die einzelnen Spuren hiervon aufgeführt. Wir finden noch: Bluttabu (S. 16), geschlechtliche Tabus (S. 20), Nahrungsmitteltabus (S. 31), Tabupersonen (S. 37) und göttliche Tabus — Erstgeburt und Bann (S. 48). Der Schlußabschnitt ist überschrieben als Konklusion. Er enthält eigentlich nur einen Exzerpt aus den vorhergehenden Kapiteln. — Darüber kann kein Zweifel sein, daß wir vielfach im A. T. noch sehr deutliche Reste einer untersittlichen physischen Auffassung von rein bezw. heilig und unrein finden. Man mag diese Erscheinung auch ruhig mit dem Namen Tabu bezeichnen. Parallelen aus der Religion anderer Völker lassen sich vielfach aufzeigen und sind in der letzten Zeit mehrfach gesammelt worden. Ich erinnere an Frazer und W. R. Smith. Die vorliegende Schrift kann nur Anspruch darauf machen, eine kurze Zusammenstellung dessen zu sein, was das A. T. an Material enthält. Vollständigkeit ist aber nicht erreicht. Es fehlt z. B. das Totentabu. Auch sind Schlußfolgerungen nicht zwingend. Wie aus Gen. 11, 24; 31, 43; Deut. 17, 17 ursprüngliche Polyandrie gefolgert werden kann, ist unverständlich. Auch die Erscheinung, daß das Kind der Mutter näher steht als dem Vater, beweist für Polyandrie noch gar nichts, sondern kann als einfache Folge-

erscheinung aus der Polygamie gewertet werden. Bei Fragen, die so tief in die prähistorische Zeit uns führen, ist ein tieferes Ausschürfen der Quellen unerläßlich, will man wirklich zu Ergebnissen gelangen. Sachsse, Kattenvenne.

Kroeker, Jakob: Die erste Schöpfung, ihr Fall und ihre Wiederherstellung. Wernigerode 1926, „Licht im Osten". (354 S.)

Nach der Erklärung, nicht bei dem historischen Gefäß der biblischen Offenbarung stehen bleiben zu wollen, damit bleibender Inhalt vor allen Dingen zur Darstellung komme, wird der Begriff der positiven Offenbarung nebst ihrer Entwicklung auf Grund des Ganzen der Heiligen Schrift entfaltet. Die sich daran anschließende Auslegung von Gen. 1 stellt die Schöpfung als Erlösung aus dem Chaos dar, indem Schöpfung, Offenbarung und Erlösung zu einer unauflöslichen Einheit verbunden gedacht und die Restitutionshypothese mit Berufung auf Gen. 1, 1 u. 2 zugrunde gelegt wird. Das Buch hat mich außerordentlich angezogen, besonders seines tiefen sittlich religiösen Ernstes wegen. Manche treffliche Bemerkungen und Darstellungen, besonders die Deutung des Sündenfalls haben auf mich einen tiefen Eindruck gemacht. Indessen muß ich behaupten, daß die Unklarheit der Auslegung von Gen. 1, besonders da sie so sehr der Klarheit gegenüber, mit der der Offenbarungsbegriff entwickelt wurde, abfällt, auch hier gegen die exegetische Richtigkeit und theologische Brauchbarkeit der Restitutionshypothese spricht. Auch verstehe ich nicht, weswegen sich der Verf. so sehr darauf versteift, daß wir es in Gen. 1 mit einem aus der Urzeit überlieferten „Schöpfungs b e r i c h t" zu tun haben. Wenn man mit ihm annimmt, daß mit dem Fall die Gotteserkenntnis sich verfinstert hat, wie schwer vorstellbar ist dann die Bewahrung eines solchen Berichtes! Wie einfach aber ist die Entstehung von Gen. 1, wenn man die darin niedergelegte Erkenntnis als Produkt des Glaubens ansieht, welcher durch die geschichtliche Offenbarung bewirkt wurde, indem dann die Auseinandersetzung mit der heidnischen Anschauung der Darstellung die Form gab. Thilo, Eitorf.

Büchsel, Fr., D.: Der Geist Gottes im Neuen Testament. Gütersloh 1926, C. Bertelsmann. (X, 516 S.) 18 M.

Der Anfang des Jahrhunderts hat die zusammenfassende Verarbeitung des Ertrags von Jahrzehnten emsiger Forschung in einer Anzahl glänzender Werke der „Neutestamentlichen Theologie" gebracht. Jetzt scheint wieder die Zeit der Einzeluntersuchungen gekommen. Der Stoff ist neu im Fluß. Aber wir können das Verlangen nach Überschau und Gesamtbetrachtung nicht verleugnen. So kann eine Monographie um so mehr unsere Anteilnahme fordern, je mehr ihr Gegenstand ihr erlaubt, auf das Ganze ihr Licht zu werfen. Vom „Geist Gottes" her muß die Frömmigkeit als Geistfrömmigkeit, muß die Offenbarung als Gottes lebendige Selbstoffenbarung, als Durchbruch von Geisteswirklichkeit Licht empfangen. So wird in diesem Buch der neutestamentliche Glaube als Ganzes aus entscheidendem Gedanken, aus entscheidendem Erlebnis heraus anschaulich-lebendig. Es kann seiner Aufnahme um so mehr sicher sein, als es mit breitester Anlage den großen Vorzug einer sehr flüssigen, lesbaren, schönen Darstellung verbindet.

Die „Vorgeschichte" behandelt den Geist Gottes im Alten Testament, *πνεῦμα* im griechischen Sprachgebrauch, Geist Gottes in den Apokryphen und Pseudepigraphen des A. T., (Erstarrung und Verkümmerung des Geistes zur Weisheit, Entschwinden von prophetischem Geisterlebnis und prophetischer — Jes., Ez., Dt.-Jes. — Geisterwartung) Geist im jüdisch-hellenistischen Schrifttum (Verständnis der alttestamentlichen Worte vom Geist gering), *πνεῦμα* in den Mysterienkulten, im Zauber und in verwandten Erscheinungen des Hellenismus (bei den Mysterienkulten von *πνεῦμα* nichts deutlich festzustellen, in den Zauberurkunden — aber nachchristlichen — prophetische und ekstatische Erlebnisse auf den Geist zurückgeführt, in den Hermesschriften Vermischung des naturwissenschaftlichen griechischen *πνεῦμα*-Begriffes mit schwer faßbarer orientalischer Spekulation), Geist Gottes bei den Rabbinen (Rabbinen, Hohepriester, auch Fromme noch als Geistträger, aber nach der sich durchsetzenden jüngeren Ansicht Israel ohne Geist), endlich Johannes den Täufer (Taufe als Vergebungstaufe (S. 139) und Wiederaufnahme der prophetischen Geisterwartung (S. 144), die Worte in den Evangelien eher an die alte Schriftprophetie als an die Apokalyptik erinnernd (S. 147)). In der Darstellung der neutestamentlichen Frömmigkeit, ihres Geisterlebens und ihres Geistgedankens, tritt Paulus (die pneumatische Frömmigkeit, das pneumatische Lebenswerk, pneumatische Gegner, die Geistvorstellung des Paulus, die Bedeutung des Paulus in der Geschichte der Geistwirkungen und der Geistvorstellung) naturgemäß stark in den Vordergrund (S. 267—451). Die kleineren neutestamentlichen Autoren (einschließlich Offenbarung Johannes!) und die johanneischen Schriften stellen den „Ausgang" dar. Eine feine Würdigung der Urgemeinde (ihre Geistfrömmigkeit Frömmigkeit eines Glaubens, „der die Gegenwart Gottes erfährt, so daß in die Zeit schon die Ewigkeit hineinbricht, vielleicht nur als das Aufleuchten des Morgensterns, dem die Sonne erst folgen wird, aber als das Aufleuchten eines Lichtes von oben" S. 266) erscheint als Einleitung und Hinführung. Aber auch „Jesus" findet eine eingehende Beleuchtung von dem Geistgedanken her (S. 148—227). Und das ist für die ganze Art des Buches charakteristisch. Eine bloß statistische Untersuchung hätte hier ja wenig zu tun; anders eine historisch-theologische Arbeit! — Es ist ein historisches Buch, das B. uns geschenkt hat. Das zeigt die religionsgeschichtliche Umschau, das zeigt die kritische Einstellung; wie sie

vom Jesusbild der Synoptiker ausgeht, um von da vorzudringen zur geschichtlichen Wirklichkeit Jesu (S. 202 ff.). Aber es ist zugleich ein theologisches Buch. Es sucht die geschichtlich gegebene Wirklichkeit zu verstehen und macht wahr, daß sie bloß theologisch zu verstehen ist. Beispiel, Veranschaulichung ist die Würdigung des Täufers als Pneumatikers (S. 145 ff.), vor allem die Darstellung des pneumatischen Lebens Jesu (S. 217 f. ihm erschließt sich die jenseitige Welt, darum kann er sich opfern, S. 218 f.), aber auch die Auffassung der apostolischen Frömmigkeit (vgl. oben über die Urgemeinde). Was „Geist“ ist, läßt sich zunächst nur theologisch sagen. Es ist dem Verf. zu danken, daß er sich durch den beliebten Einwurf des Modernisierens und Dogmatisierens nicht schrecken läßt, sondern Geistbesitz und Geistgedanken theologisch deutet und verständlich macht. Geist ist Gegenwart Gottes (vgl. S. 31. 223. 266), ist Selbstmitteilung Gottes (S. 399), aber eben nicht naturhaft, sondern in der persönlichen Verbundenheit (S. 167 f.). „Mit dem Worte *πνεῦμα* drückt er (Paulus) auch an Christus das aus, was oberhalb der Sphäre von Fleisch und Blut liegt: das metaphysisch Wesenhafte, das aber eben als jenseitig zugleich weltumgestaltend, gemeindebildend wirkt“ (S. 410). Der Geist ist das Geheimnis (vgl. S. 184). Aber das Erleben des Geistes ist klar bewußtes persönliches Erleben. Lehrreich und anregend ist die deutende Veranschaulichung am Gewissenserlebnis: „Denkt man sich das Gewissenserlebnis entschränkt, über das bloß Moralische auf das Religiöse im weitesten Sinne ausgedehnt, so daß das Gewissen sich zur lebendigen Gemeinschaft des Menschen mit Gott auswächst, mit einer Lebhaftigkeit und Erzeugungskraft ausgestaltet, gegen die gehalten unsere durchschnittliche Gewissenhaftigkeit zag und kleinlich erscheint: dann hat man, was Paulus Geist nannte“ (S. 438). — Es bedarf keiner Ausführung, daß in einem so inhaltsreichen Buch viel Gegenstand für Fragen und Auseinandersetzung sich findet. Die sehr gewandte Formel zur Lösung des Messiasproblems, Jesu Messianität sei „mehr messianischer Wille als messianischer Gedanke“ gewesen, weil er es „nicht als seine Aufgabe angesehen, sich eine Vorstellung vom Wesen und der Aufgabe des Messias zu machen, sondern erwartet, daß Gott ihm zeige, was er von ihm getan haben wolle“ (S. 212), scheint mir ähnlich wie Bornhäusers Unterscheidung des Messiaspropheten vom Messiaskönig doch eben zu bestätigen, daß das Messiasbewußtsein nicht das tiefste Selbstbewußtsein Jesu ist. Lütgerts Auffassung der korinthischen Gegner des Paulus hat mich auch in Büchsels geschickter Verarbeitung nicht überzeugen können. Die Behandlung des Apokalyptikers scheint mir dem Selbstzeugnis des Visionärs doch nicht voll gerecht zu werden (S. 478 f.), und Johannes, der Evangelist, von der Formel „Geist der Wahrheit“ her etwas einseitig dem Bild eines (jüdischen) Beweistheologen angenähert (vgl. S. 509). Aber ich breche ab. Mein Dank an das Buch ist der Wunsch, daß es bei den Freunden theologischer Bibelforschung und in der wissenschaftlichen Verhandlung die wohlverdiente Beachtung finde.

Weber, Bonn.

Wach, J.: Meister und Jünger. Zwei religionssoziologische Untersuchungen. Leipzig 1926, Ed. Pfeiffer. (75 S.)

Das 1. Kapitel untersucht den Unterschied von Meister und Lehrer bezw. Meister und Jünger einer-, Lehrer und Schüler andrerseits. Dabei kommt es zu mancher guten und geistreichen Bemerkung, aber auch zu mancher schiefen und falschen. Die Behauptung z. B., „daß der Jünger allererst den Meister zum Meister weiht, daß dieser in den Augen des Jüngers seine Berufung liest“ (S. 9), gilt jedenfalls nicht für Christus (vgl. Joh. 15, 16). So steht's auch mit der neuromantischen, übertriebenen Bemerkung: „Wer den Meister sah, sah ihn allein, und alles (!) Sagen davon ist tot“ (S. 11), oder „der Lehrer weiß, daß sein Werk bleibt, der Meister lebt im Wissen davon, daß nichts von dem, was er gibt, bleiben darf. Der Lehrer gibt die Sache, der Meister gibt nur den Anstoß“ (S. 11) oder: „Jünger desselben Meisters zu sein, ist kein Grund zur gegenseitigen Liebe, sondern oft (!) genug zum Haß“ (S. 14). Das 2. Kapitel sagt viel Schönes „vom Sinn des Meisterlebens“, auch vom Unterschied zwischen „Meister und Prophet“. Aber auch hierbei finden sich fragliche Behauptungen, die dadurch verursacht sind, daß Wach zu einseitig in die buddhistische Literatur schaute und zu wenig in die Bibel. Die Stellung Jesu zu den Frauen, z. B. (S. 30) war doch noch freundlicher und anerkennender als Wach meint, und vor allem überhaupt grundsätzlich anders als die Buddhas, weil Christus nicht zur Selbsterlösung aufrief wie Buddha, sondern Erlöser war: dieser Beruf gibt seiner Stellung zu den Menschen viel mehr Wärme und eine ganz andere Wärme und Liebe, als sie bei dem Inder zu finden ist. Von „Petri Verrat“ (S. 34) zu sprechen, ist nicht richtig. In dem S. 59 angezogenen Ebionitenevangelium (womit Wach wohl das sogen. „Evangelium der 12 Apostel“ meint) ist nicht gesagt, daß die Jünger die Taufe Jesu „miterlebten“ (s. Hennecke, Neutestamentl. Apokryphen S. 26 f.). Stilistisch sind Wendungen wie „Jenes Wissen ... ist ein tragisches“ (statt ... ist tragisch) (S. 23, vgl. S. 44) als undeutsch zu beanstanden. Druckfehler finden sich auf S. 39 („verrieht“), S. 43 (*Ιωάνης* u. „Anfängern“ statt „Anhängern“), S. 64 („mmer“ statt „immer“). Der 3. Teil der Broschüre (S. 47—75) wird von ausführlichen Anmerkungen und Literaturangaben ausgefüllt, in denen der Buddhismus eine besondere Rolle spielt.

Hofer, Nördlingen.

Wagenmann, J., Dr. theol., Priv.-Doz., Heidelberg: **Die Stellung des Apostels Paulus**

neben den Zwölf in den ersten zwei Jahrhunderten. Gießen 1926, A. Töpelmann. (XVI, 224 S.) 8 M.

Diese Erstlingsarbeit ist der Frage gewidmet, welche Gründe die Zurückdrängung des Paulus für das Bewußtsein der Kirche gegenüber dem Kreis der Zwölf bewirkt haben. Bei der erstaunlichen Dürftigkeit der Nachrichten über die Zwölf und der überragenden Größe der geschichtlichen Leistung des Paulus kann man es auffällig finden, daß „die Zwölf" oder „die Apostel" überhaupt eine bedeutende Autoritätsstellung neben Paulus erlangt haben. W. legt dar, daß die Kirche an der vollen Anerkennung und Würdigung Pauli entscheidend durch die Ketzer gehindert worden sei, sofern diese sie zwangen, den Gesichtspunkt der zuverlässigen Traditionsverbindung mit Jesus immer mehr zu betonen. Dies führt zur Hervorkehrung der Autorität der Zwölf, die mit Jesus gewandelt und von ihm zu seinen besonderen Begleitern erwählt wurden, während Paulus an diesem Vorzug keinen Teil hatte und daher für das Bewußtsein der Kirche immer durch die behauptete völlige Übereinstimmung mit der Autorität der Zwölf selbst gedeckt werden mußte. Diese Übereinstimmung war es, worauf es der Kirche, speziell gegenüber Marcion, ankam. Dies aber führte wiederum zu einer verflachenden Auffassung des Apostels, die die schweren sachlichen Differenzen, die zwischen seiner und der Auffassung der Urgemeinde standen, verwischten. Die Grundlage des Beweises der Harmonie habe die Apostelgeschichte gebildet, die selbst schon die fast ein halbes Jahrhundert vor ihrer Entstehung durchgekämpften Gegensätze nicht mehr verstanden habe. — Dies sind etwa die Leitgedanken der Arbeit. Sie werden in der Weise durchgeführt, daß zuerst das Verhältnis der Zwölf und des Apostels in der Urgemeinde unter besonderer Berücksichtigung des Konfliktes Pauli mit den Judaisten untersucht wird. Beachtenswert sind dabei die Bemerkungen über die Verdrängung des „Primates" Petri durch Jakobus. — Der 2. (Haupt-)Teil untersucht das Verhältnis im Bewußtsein der werdenden katholischen Kirche: Idealisierung des Apostelbildes; Verengung des Apostelbegriffs; die Legende macht die Zwölf zu Weltmissionaren; die Kritik der Häretiker; Legitimierung des Paulus durch Urapostel und durch Kanonisierung der Akta. Bei Irenäus glaubt W. geradezu von einer Degradierung Pauli reden zu können. — Das Ergebnis der mit großer Sorgfalt geführten Untersuchungen ist etwas mager und nicht frei von „Baurismen". W. hebt selbst hervor, daß sich nirgends bei den kirchlichen Autoren ein Gegensatz gegen Paulus zeige. Nur bei Irenäus glaubt er — wie mir scheint zu Unrecht — von einer „Degradierung" Pauli sprechen zu können. Die Autorität Pauli ist überall völlig unerschüttert. Das Interesse der kirchlichen Autoren haftet durchweg an dem Nachweis der Übereinstimmung „des Apostels" mit „den Aposteln". Liegt nicht das eigentliche Problem bei der Frage, wie es möglich war, daß trotz ungebrochener Autorität Pauli seine Leitideen so wenig Widerhall fanden?

Strathmann, Erlangen.

Kirchengeschichtliches.

Merz, G.: Der vorreformatorische Luther. München 1926, Chr. Kaiser. (62 S.) 1,50 M.

Der bekannte Schriftleiter von „Zwischen den Zeiten", der Münchener Studienprofessor und Pfarrer G. Merz, hat uns mit diesem Büchlein eine wertvolle und anregende Gabe dargeboten. Es ist erwachsen aus einer Reihe von Vorträgen, die er vor Gemeinden, in der Münchener Volkshochschule und in Münchener Jugendbünden gehalten hat. Die Hauptfrage, die er beantworten wollte, war immer die: was die Reformation gegenüber dem mittelalterlichen Katholizismus bedeute und was sie uns heute noch zu sagen habe. Die vorbereitenden Quellenstudien dazu hat der Verfasser in seltenen Mußestunden, die er bei seinem arbeitsreichen Doppelamt erübrigte, mit erstaunlichem Fleiß und gewichtiger Urteilskraft zu leisten vermocht. Der Titel „Der vorreformatorische Luther" ist etwas mißverständlich; es handelt sich vielmehr um das Aufleuchten der neuen Erkenntnisse (Paradoxie der urchristlichen Gottesidee, paulinische Erlebnisse), welche dem Reformator bleibendes Eigentum wurden. Sehr ausgiebig kommt Luther selbst zu Wort, namentlich in seiner Römerbriefvorlesung von 1513—1515 (die uns hoffentlich bald ganz in guter Verdeutschung vorliegen wird), in seinen frühesten Predigten (Weim. Ausg., Bd. 1 u. 4), in der Auslegnng des Magnifikat, in seinen ältesten uns bekannt gewordenen Briefen u. a. m. Die 6 Vorträge wählen verschiedene Ausgangspunkte zur Beleuchtung derselben Sache. Sehr eindrucksvoll ist der dritte, der den wundervollen seelsorgerlichen Brief Luthers an Georg Spenlein vom 8. April 1516 analysiert mit dem Bekenntnis der getrosten Verzweiflung (fiducialis desperatio). Recht geschickt ist im 2. Vortrag die Bekämpfung der Steinerschen Anthroposophie durch den Nachweis von Luthers gegensätzlicher Einstellung gegen die areopagitische Mystik (darin hätte ich gern die klassischen Worte Luthers aus den Tischreden I, Nr. 644 „crede in Christum et fac quod debes" mit angeführt gesehen). Die theologia crucis der Heidelberger Thesen von 1518 wird öfter beigezogen, im ersten, zweiten und vierten Vortrag. Auf den kostbaren Sermon de sacerdotum dignitate aus der Frühzeit nach 1514 (Weim. Ausg. 4, S. 655 ff.), den G. Merz im 5. Kapitel, S. 48 anführt, hat übrigens schon A. Hauck nachdrücklich verwiesen in seiner Charakteristik der reformatorischen Frömmigkeit (Die Reformation, 6 Volkshochschulvorträge 1918, S. 18): „Über seinem [des gläubig gewordenen Christen] Leben steht das

schöne Lutherwort: Sei guter Dinge und freue dich! Gott ist dein Freund." [Man betone „Gott" noch etwas stärker als „Freund"]. Lehrreich ist besonders auch, wie Merz Luthers Auslegung des Magnifikat verwendet, wo er von Luthers Umformung des Marienglaubens spricht, im 6. Vortrag: der Lobgesang der Maria ist das hohe Lied der Demut, der sich Gott voll Gnaden zuwendet; nur der Arme wird reich, nur der Schwache stark, nur der Erniedrigte wird erhöht, nur was leer ist, voll, nur was darniederliegt, aufgebaut. (So laut Römerbrief 1515 und Magnifikat ausgelegt 1521). Zusammenfassend heißt es am Schluß S. 62: „Auf Erden der Mensch, der staunend und erschrocken innehält vor Gott und es nicht glauben kann, daß Gott ihn ansieht. Über ihm Gott, der ihn ruft und ihn in seinen Dienst stellt, ihn begnadigt und ihn gottesmächtig macht." — Mit Bezug auf die Gesamtanschauung Merz' würde ich die Akzente im allgemeinen etwas anders setzen und lieber mit Holl betonen: die Furcht Gottes ist der erste Schritt zur Religion, noch nicht sie selbst: „die wirkliche Religion fängt für Luther erst da an, wo der Mensch in Einheit mit Gott steht" (Holl, Luther², S. 60). Gewiß, Holl hat es auch klar erkannt: gerade Luther hat die Lehre vom Zorn Gottes erneuert, sie ist ein wesentlicher Bestandteil seiner Theologie, ohne sie ist der Herzpunkt seiner Frömmigkeit, die Rechtfertigung sola gratia, sola fide gar nicht zu verstehen; aber sie ist nur prima pars salutis, das incedere in cognitione irae Dei ist die Voraussetzung des Glaubens an die Gnade, worin das ewige Leben besteht. Bei der Behandlung dieses Problems ist es nötig, das wechselnde seelsorgerliche Interesse und die dadurch bedingte Orthotomie des göttlichen Wortes scharf zu beachten. Luther selbst macht das geltend z. B. in der dritten Disputation gegen die Antinomer vom 13. Sept. 1539 (Drews, Disputationen, S. 477 ff.). Weiteres zur Sache in ThStud.Krit. 1917, S. 457 ff. und 446 ff. — G. Merz selbst beklagt den „fragmentarischen" Charakter seiner Vorträge. Er hat das Zeug dazu, etwas Ganzes zu leisten. Möge es ihm gelingen! Albrecht, Naumburg a. S.

Holstein, G., Prof. Dr. Greifswald: **Luther und die deutsche Staatsidee.** Tübingen 1926, J. C. B. Mohr. (43 S.) 1,50 M.

Diese „Gerhard Kittel zum 1. Sept. 1926" gewidmete kurze, aber sehr gedankenreiche Schrift ist aus einem Vortrag erwachsen, den der Verf. auf der „Lutherischen Konferenz" in Greifswald am 26. Nov. 1923 gehalten und danach in der Zeitschrift „Zeitwende" veröffentlicht hatte. Auf vielseitigen Wunsch legt er jetzt seine Gedanken noch einmal vor unter Beifügung reichlicher Anmerkungen und unter Rückverweisung auf seine andere Monographie „Die Staatsphilosophie Schleiermachers" (Bonn 1923), worin er seine ideengeschichtliche Auffassung ausführlicher begründet hat. Der Hauptteil der Schrift gliedert sich in die drei Kapitel: 1. Luthers Lehre von der Obrigkeit, 2. Die Staatstheorien des Westens und Kants Rechtsstaatsidee, 3. Die organische Staatsauffassung des klassischen Idealismus. Die Anmerkungen und Exkurse (S. 25—43) behandeln: Luther und die Organismusidee, Luther und Hegel, zuletzt die christlichen Motive in der Philosophie des deutschen Idealismus. — Mit großem Nachdruck, auch im Gegensatz zu denen, welche hauptsächlich dem Calvinismus positive politisch-ethische Bedeutung zuschreiben, wird festgestellt, daß gerade im Luthertum ein eigentümlicher Typus staatlicher Lebensgestaltung zur Geltung zu kommen sucht, wurzelnd in Luthers großem religiösen Grundgefühl, das in zwiefacher Front gegen die schwärmerische, eschatologische Staatsfeindlichkeit der Täufer wie gegen die mittelalterliche päpstliche Anmaßung gegenüber dem Staat als einem heidnisch-unsittlichen Wesen den „Staat" (Luther spricht lieber von dem Konkretum „Obrigkeit") als die von Gott geschaffene sittliche Ordnung des natürlichen Lebens positiv wertet. Die Luther eigentümliche Staatsauffassung beruht auf der evangelischen Berufsethik, welche die Menschen nicht aus der natürlichen Lebensordnung herausreißt, sondern sie (die Herrschenden ebenso wie die Untertanen) zum Gegenstand positiver sittlicher Haltung (in dem Verantwortungsbewußtsein ihres christlichen Gewissens) macht. — Es folgt der Nachweis, daß Luthers Gedanken in Lehre und Predigt des Protestantismus durch das ganze Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts weitergewirkt haben; daß seine ethischen Impulse auch stark genug waren, sich gegenüber dem Ansturm ganz andersartiger Gedanken zu behaupten. Das westliche Denken stellt den Menschen vor die Alternative: radikale Wendung des einzelnen gegen den Staat oder radikale Wendung des Staates gegen den einzelnen. Aber der sittliche Instinkt der lutherischen Erziehung läßt das deutsche Denken bei Pietisten wie bei Rationalisten vielmehr festhalten an dem wechselseitigen Verhältnis sittlicher Bindung zwischen Untertan und Obrigkeit. Der klassische deutsche Absolutismus war andersartig als der Frankreichs oder der der Stuarts. L. v. Seckendorffs Fürstenideal trägt die deutlichen Züge der christlichen Obrigkeit Luthers. Auch Kant hat in der Majestät der Rechtsidee ein starkes Gefühl für die sittliche Würde der staatlichen Ordnung, d. i. lutherisches Erbe, bewahrt; freilich der Begriff der Nation und des Nationalen blieb ihm, ebenso wie Luther, fremd. Erst Schleiermacher prägte die Idee: der Staat ein Kunstwerk, ein sittlicher Organismus. Die Grundmotive des lutherischen Staatsgedankens (Wertung der natürlichen Lebensordnungen, Pflicht des einzelnen, sich ihnen einzuordnen und seine sozialen Beziehungen mit christlichem Geist zu durchdringen) werden nun im Organismusbegriff (Ersatz für Patriarchalismus) zusammengefaßt;

der Staat ist sittliche, objektive Gemeinschaft, organische Lebenseinheit und zwar einer bestimmten Nation, doch auch eine über die Gegenwart hinaus organisch und überzeitlich sich erstreckende Lebenseinheit. — Das sind nur kurze fragmentarische Andeutungen des reichen Inhalts der vorliegenden Schrift. Besonders fesselnd ist die Darstellung der Staatslehre des deutschen Idealismus und seiner reichen komplizierten Gedankenwelt mit dem Nachweis der fortdauernden Nachwirkung der einfachen sittlichen Grundgedanken Luthers. In dem letzten Exkurs (S. 37—43) spricht der Verfasser sich eingehender über das Problem „Religion und Idealismus" aus mit Rücksicht auf Lütgert, Elert, Hirsch, Brunstädt, Holl, Seeberg u. a. Holsteins Schrift will nicht nur gelesen, sondern studiert sein, und das Studium lohnt.

Albrecht, Namburg a. S.

Mensching, G.: Glaube und Werk bei Luther. Zugleich als Beitrag zur Wesensbestimmung des Gottesdienstes. Gießen 1926, A. Töpelmann. (64 S.) 2,80 M.

Eine scharfsinnige Monographie über die Grundfrage der Theologie Luthers mit besonderer Berücksichtigung von Luthers großem Galaterbriefkommentar 1531 (1535), demnächst des Sermons von guten Werken und von der christlichen Freiheit 1520, auch des Großen Katechismus, der Augustana, Apologia u. a. m. — seltsamerweise ohne Verwertung der Disputationen Luthers, die freilich in der Weim. Ausg. erst teilweise von Hermelink vorgelegt, aber in Drews' Buch doch längst zugänglich sind — mit Seitenblicken auf Ottos und Barths religionsphilosophische Arbeiten. Wünschs und Thiemes einschlägige Untersuchungen werden benutzt, aber Mensching geht seinen eigenen Weg auf Grund sorgfältiger Erschließung der Quellen und mit einer überraschenden Wendung des Schlußkapitels, welches die gottesdienstlichen Konsequenzen aus Luthers Glaubensgedanken zieht. Der systematische, theologiegeschichtliche Hauptteil des Buches ist zunächst ohne jede Beziehung auf die kultische Praxis entworfen; geistvoll und lehrreich biegt der Verfasser so schließlich zu seinem Lieblingsthema ab, welches die neuere liturgische Bewegung in der evangelischen Kirche, ihre Formen und ihre Probleme betrifft. Aus dem Wesen des Glaubens mit den Prädikaten: Überweltlichkeit, fiducia, Einwohnung Christi, Geschenk Gottes, folgert er für den Gottesdienst, insonderheit für die Predigt, daß nicht w i r im Gottesdienst handeln, sondern grundlegend allein Gott, daß die Bedingung glaubenweckender Predigt das unmittelbare Hören des Wortes Gottes ist. Sofern aber der Glaube als sittliche Triebkraft erfaßt wird, folgt, daß im Gottesdienst dies kausale Verhältnis von Glaube und Werk nicht in ein finales verwandelt werden darf. Aus der „heiligenden" Kraft des Glaubens folgt nicht nur, daß die ganze gottesdienstliche Handlung durch Gottes Wort und Glauben geheiligt wird, sondern daß auch das Leben des Alltags ohne heiligende Kirchenatmosphäre ein geheiligtes Leben sein soll. Gott selbst ist der Grund des guten Werks; darum soll das Gefühl für die Tatsache der richtenden und rettenden Gegenwart Gottes, unter Absehen von der Subjektivität des Predigers, den Gottesdienst beherrschen usw. Es müsse so die alte reformatorische Grundhaltung zum Kultus neu gewonnen werden. — Hierzu hätte ich gern den wichtigen Vortrag von J. Gottschick über Luthers Anschauungen vom Gottesdienst (1887) erwähnt gesehen; und die Tatsache, daß Luther neben der ideellen Bewertung des Gottesdienstes als Glaube und Glaubensleben die nüchterne pädagogische Auffassung desselben als eines Schulunterrichts für den großen Haufen vertreten hat, hätte m. E. noch schärfer hervorgehoben und gewürdigt werden müssen. Den Wunsch des Verfassers, daß seine Schrift zum fleißigen Studium des Lutherschen Galaterbriefkommentars anregen möge, teile ich lebhaft und füge nur hinzu, daß dabei die neuesten Veröffentlichungen von Lic. Gerhard Schulze und besonders D. A. Freitag in den Theolog. Stud. u. Krit. 1926 nicht übersehen werden dürfen.

Albrecht, Naumburg a. S.

Rosenzweig, Fr.: Die Schrift und Luther. Berlin 1926, L. Schneider. (51 S.)

Eine schön ausgestattete, geistvolle und anregende Studie hat der Frankfurter Dozent in dieser Schrift vorgelegt. Von der hohen Warte ideengeschichtlicher und sprachphilosophischer Betrachtung aus würdigt er Luthers Bibelübersetzung. Er hebt an: „Übersetzen heißt zwei Herren dienen. Also kann es niemand. Also ist es wie alles, was theoretisch besehen niemand kann, praktisch jedermanns Aufgabe. Jeder muß übersetzen und jeder tuts. Wer spricht, übersetzt . . . Wer hört, übersetzt . . ." Dann nimmt er Schleiermachers bekannte Unterscheidung zwischen Übersetzungen, die den Schriftsteller möglichst in Ruhe lassen und den Leser ihm entgegen bewegen, und andrerseits solchen, die den Leser möglichst in Ruhe lassen und den Schriftsteller ihm entgegen bewegen, zum Anlaß, in seine eigene Untersuchung einzuleiten. Die eigentliche Frage sei genauer: an welchen Punkten des Werks der Leser und an welchen Punkten das Original „bewegt" werde. Nun kommt er auf Luthers Vorreden zu seiner Bibelübersetzung zu sprechen, worin einerseits der Wille, gemeinverständliches Deutsch zu schreiben, zum Ausdruck kommt, andrerseits die Regel, „zuweilen die Worte steif zu behalten und der hebräischen Sprache Raum zu lassen". Die instruktivste Äußerung zum Übersetzungsproblem findet er in Luthers Vorrede zum Psalter v. J. 1531 (Erl. Ausg. 37, S. 260 f.), worin er das Herrschgebiet der beiden Prinzipien, das der Bewegung des Textes zum Leser und das der Bewegung des Lesers zum Text,

gegeneinander abgrenzt. Jenes muß das vorherrschende sein, und Luther durfte sich als den ersten Könner dieser Kunst fühlen, frei den Sinn im besten Deutsch wiederzugeben; das andere, eine Stelle in steifer Wörtlichkeit zu übersetzen, bildete die verantwortungsvolle Ausnahme da, wo das Gesagte ein ganz wichtiges Gotteswort ist. Luthers positiver Glaube bestimmte dann bis ins einzelne, wo die Mittlerarbeit geschieht, die entweder das Wort oder den Hörer in Ruhe läßt. Den dauernden Wert der Lutherbibel erkennt der Verfasser darin, daß sie zum Grundbuch nicht bloß einer Kirche, sondern auch der nationalen Sprache geworden ist; sie ist das klassische, schriftsprachegründende Buch geworden, das als Sprache des höheren Ausdrucks noch heute im großen und ganzen uns verständlich geblieben ist. Die seit Jahrhunderten nie ganz aussetzenden Bestrebungen, Luthers Übersetzung zu revidieren, um sie für das Kirchenvolk lesbar zu erhalten, sind sowohl in der Cansteinschen als auch in der heutigen „revidierten" Lutherbibel (v. J. 1892) zu einem glücklichen Ziel gelangt. (Der genial blitzende, aber gelehrt bornierte Protest Paul de Lagardes wird scharf abgewiesen.) Dem Unterfangen einer neuen Bibelübersetzung steht die schöpferische Einmaligkeit des Lutherschen Werkes entgegen. Die dreifach bezeichnete Einmaligkeit (die kirchenversichtbarende, schriftsprachegründende, weltgeistvermittelnde) des Buches darf nicht niedergelegt werden, aber sie kann und muß übersprungen werden. Rosenzweig entwickelt die Möglichkeit einer zukunftfernen neuen Übersetzung der Bibel, wenn man bei der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts erkannten „Vermenschlichung" der Heiligen Schrift, nach Abstreifung des Glaubenszwangs Luthers, mit einer neuen Bereitschaft zum Glauben und einem neuen Begriff der Heiligkeit und einer neuen Erkenntnis des Sprachmöglichen (Hinabsteigen zur Wurzelschicht der Worte, zur erahnten Einheit alles menschlichen Sprechens) an die Aufgabe der Übersetzung des Buchs der Bücher heranzutreten wage. In diesem Zusammenhange tadelt er ziemlich schroff die doch verdienstvolle neue Übersetzung des Alten Testaments von Kautzsch („von Einzelberichtigungen abgesehen gibt sie auch im wissenschaftlichen Sinn nichts Besseres und allermeist Schlechteres als Luther" S. 38), versucht Korrekturen derselben bei einigen Versen aus dem zweiten Buch Mose und nimmt Anlaß, aufs neue Luthers Werk zu rühmen als einen Sturm, eine Sensation, vor der die Meister Klüglinge sich entsetzten, mit reichen kulturellen Wirkungen (im protestantischen Kirchenlied, in Bachs Passionen, in der Dichtersprache der Klassik und Romantik bis hinauf zu Goethes Faust), stellt aber zugleich fest, daß die Bibel, die als Lutherbibel doch wieder kirchlicher, kultureller, nationaler Besitz geworden und so gleichsam von neuem „an die Kette gelegt" ist, nicht im Schatzhaus eines Kulturbesitzes enden dürfe; das Gespräch der Menschheit, das mit diesem Buch anhob, zwischen dessen Rede und Widerrede Jahrtausende liegen (Gen. 3, Exod. 20, Augustin, Luther usf.), komme überhaupt nicht zu Ende; keines Menschen Wohlweisheit könne diesem Gespräch ein Ende setzen, sondern allein der Wille und die Weisheit dessen, der es angehoben hat. — Es ist nicht immer leicht, den geistsprühenden, mystisch überschwenglichen Sätzen des verehrten Verfassers zu folgen. Es wäre mir öfter Lessingsche Knappheit und Klarheit der Gedanken und des Ausdrucks lieber gewesen. Aber der tiefe Respekt des Verfassers vor der Bibel (speziell dem Alten Testament, die Bewertung des Neuen Testaments tritt auffallend zurück) und die begeisterte Anerkennung dessen, was Luther in seinem gewaltigsten literarischen Lebenswerk geschaffen hat (das Urteil des Verf. bewegt sich wesentlich auf der Linie, die Goethe in seinem bekannten Werturteil über die Lutherbibel gezogen hat, Wahrheit und Dichtung III, 112), auch die weitgehende Kenntnis der Literatur zur Lutherbibelforschung (S. 8 f. 12. 16. 22. 25. 26. 33. 34. 39) verdienen wärmsten Dank. Am meisten vermißte ich die Kenntnisnahme der Weimarer Lutherausgabe, deren Abteilung „Deutsche Bibel" jetzt schon in 5 Bänden vorliegt (mindestens ebensoviel Bände werden folgen) und, was bei einem Sprachforscher am meisten auffällt, die Rücksichtnahme auf die Urteile Roethes im Jahrb. der Luthergesellschaft 1922 und 1923 (dessen Behauptung, daß dem Reformator bei seiner Übersetzung auch die ältere deutsche Bibel in der Zainerschen Fassung von 1475 vorgelegen hat, bedarf freilich sehr der Nachprüfung).

Albrecht, Naumburg a. S.

Homiletisches.

Conrad, D.Dr., Berlin: **In Sturm und Stille.** Berlin 1926, Schriftenvertriebsanstalt. (216 S.) 6 M.

Ein neuer Predigtband des großen Meisters auf evangelischer Kanzel muß immer als ein literarisches Ereignis angesehen werden. Ich habe mich über Conrads homiletische Eigenart schon des öfteren an dieser Stelle ausgesprochen und möchte deshalb heute ihn selbst mit einigen Sätzen seiner Abschiedspredigt aus der Kaiser-Wilhelmgedächtnisgemeinde zu Worte kommen lassen: „Das ist der Grundton all der Predigten gewesen, die ich gehalten habe: Sie wollten eine Schlacht sein mit den Menschenherzen. Der Bußton fehlte in ihnen nie. Nicht ein Christentum der Stimmungen und Gefühle wollte ich pflegen, sondern ein Christentum der Tat. Nicht an den Verstand wollte ich appellieren, sondern an den Willen und an das Gewissen. Zum Kampf gegen euch selber wollte ich aufrufen. Laßt euch nichts durchgehen! Ein eng Gewissen und ein weites Herz! Wenn es anders werden soll, müssen wir erst anders werden. Bleibet Tag und Nacht in

Waffen; werdet nur nicht matt noch weich!" Besser, als Conrad es hier selber tut, kann man die Eigenart und das Vorbildliche seiner Predigtweise nicht ausdrücken; das ist es, was ich als voluntaristische Predigtweise in der Homiletik der Gegenwart betone und fordere. — Dieser Predigtband enthält an besonders überragenden homiletischen Darbietungen außer jener Abschiedspredigt auch die Predigt, mit der C. sich selbst und Oberkonsistorialrat Wilhelm Richter in die Amtstätigkeit am Dom eingeführt hat. Er bringt die Predigt, die C. auf der Weltkonferenz in Stockholm hielt. Sodann auch 3 Einführungsreden für die neuen Generalsuperintendenten in Breslau und Magdeburg. Derartige Anlässe geben dem Prediger Gelegenheit, formell und inhaltlich ganz auf die Höhe zu fahren. Das achtsame Studium solcher Reden lohnt sich außerordentlich und fördert homiletisch um ein Beträchtliches.

Uckeley, Königsberg.

Ostermann, A., Hofprediger, Gmunden: **Ihr sollt auch leben.** Hannover 1925, H. Feesche. (VIII, 418 S.) Geb. 12 M.

Der Verfasser gibt einen Jahrgang Predigten über die altkirchlichen Episteln. Schon dieser Umstand macht seinen Predigtband beachtenswert, denn Perikopenjahrgänge sind in den letzten Jahren nicht in dem Maße wie früher zur Veröffentlichung gekommen. Man gibt auf der Kanzel jetzt der freien Textwahl den Vorzug, und das wirkt sich natürlich auch bei der Drucklegung von Predigtsammlungen aus. Ostermanns Art ist aus früheren Publikationen rühmlichst bekannt. Er müht sich darum, den Menschen von heute die objektiven Wahrheiten des Christenglaubens unverkürzt und unverkümmert nahezubringen und eingängig zu machen. Im Inhalt sind seine Predigten schlicht und auf eine gemischte Gemeinde berechnet, in der Form gehen sie die alten Bahnen von Thema und Teilen. Wir wollen darüber nicht mit dem Verfasser rechten. Im Gegenteil, es mag gerade diese Anlage den Predigtband recht geeignet machen, bei Lesegottesdiensten im Behinderungsfalle des Pfarrers der Gemeinde das erbauende Wort zu reichen. Dazu eignet er sich auch um deswillen, weil nirgends, soweit ich sehe, eine Zuspitzung auf aktuelle Gemeindezustände sich findet. So mag denn eine süddeutsche wie eine norddeutsche Landgemeinde dem Verfasser dankbar sein, wenn sein Wort ihr vorgelesen wird und ihr so zu einer Stunde eindrucksvoller Erbauung verholfen wird.

Uckeley, Königsberg.

Bertsch, A., Pfr. a. D.: **„Tröstet mein Volk!"** Grab- und Gedächtnisreden. Stuttgart 1926, J. F. Steinkopf. (181 S.) 2,80 M.

Dieser Band, der erste einer neuen Sammlung von Kasualreden: „Aus Gottes Brünnlein", enthält auf S. 9—83 25 Grabreden, auf S. 84—181 17 „Gefallenen-Gedächtnisreden". Im Inhaltsverzeichnis der Grabreden ist jedesmal kurz der einzelne Fall charakterisiert, z. B.: „Mann im besten Alter; Weingärtner und Sänger; kriegsverstümmelt" oder „18j., jäh verstorbene Braut"; je zweimal handelt es sich um Autounglücks- und Selbstmordfälle. Ungefähr die Hälfte der Reden des zweiten Teils ist am Volkstrauertag gehalten, andere am Totenfest, bei Denkmalsweihen, je eine am Bußtag und bei einer Regimentsfeier. Von den Mitarbeitern seien ausdrücklich genannt Stählin in Münster, Falke in Wernigerode, Hesselbacher in Baden-Baden. Die bei weitem meisten sind Süddeutsche, Stadtpfarrer in Stuttgart, Ulm, Heilbronn, Ludwigsburg u. a. O. Der Wert der einzelnen Gaben ist natürlich verschieden. Aber man hat den Eindruck: jeder hat sein Bestes gegeben und ist ernstlich darauf aus gewesen, auch in schwierigen Fällen dem Ernst des Evangeliums nichts zu nehmen und vor einem unbiblischen Panegyrikus auf die Toten sich zu hüten. — Die Ausstattung ist schlicht, aber gediegen.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Schowalter, A.: **Kasualreden.** Berlin 1925, E. Röttger. (208 S.) Geb. 4 M.

Das Vorwort dieses Buches spricht einen wertvollen Gedanken aus, mit dem Ernst zu machen der ganze vorliegende Band sich abmüht. Der Verfasser lehnt Kasualreden ab, welche „nur den Einzelfall" ins Auge fassen. Er will in der Kasualrede das Einzelschicksal in großen Zusammenhang hineingestellt wissen, einerseits in das Wunderwerk göttlicher Gnade und Weisheit, andererseits in den Zusammenhang des Erlebnisses der Gemeinde. Am Einzelerlebnis soll Gott erlebt werden. Die Kunst der Kasualrede ist, „zwischen den Worten zu reden, so daß zwischen den Zeilen gelesen werden kann von dem, den es angeht. Die innerste Beziehung des gesprochenen Wortes soll nur verstehen, wer unter dem Erlebnis steht, und Neugierde soll ihm nicht folgen in das Heiligtum, in dem seine Seele mit Gott redet." Es scheint mir, daß der Verfasser hier eine außerordentlich wertvolle Einsicht in glückliche Formulierung gebracht hat. Die bei uns übliche Kasualrede bewegt sich in der Regel in den beiden Extremen: entweder ergeht sich der Prediger in Allgemeinheiten und läßt dadurch die kleine Hörergemeinde kalt, oder er bleibt in dem ganz engen Gedankenkreise, der in jedem Satze ausdrücklich eine Andeutung, einen Hinweis, eine Ausmalung des Einzelfalles bietet. Hier sieht Schowalter das Höhere und das zu Erstrebende in einer Durchdringung der allgemeinen religiösen Gedanken mit dem Persönlichen bezw. einer Erhebung des Persönlichen, wie es der Einzelfall nahelegt, zu großen allgemeinchristlichen Gedankenreihen. Unter diesem Gesichtspunkte sind die Grab-, Trau- und Taufreden, die Schowalter bietet, angelegt. Ihr Studium, nicht ihre Kopierung, dürfte dem Geistlichen dringendst anzuraten sein. Schowalter hat der kirchlichen Praxis ein überaus wert-

volles Hilfsmittel auf einem ihrer schwierigsten Arbeitsfelder dargeboten. Uckeley, Königsberg.

Donders, Ad., Dr. Prof., Münster: Die Passion Christi und wir Menschen von heute. Fastenvorträge. Freiburg i. Br. 1925, Herder. (VIII, 126 S.) 2,60 M.

Der Verfasser gehört offensichtlich zu den eindrucksvollsten der deutschen Fastenprediger der katholischen Kirche. Er behandelt in acht Predigten folgende Themata: Die Jünger in der Entscheidungsstunde des Meisters. Zwei Apostel und ihr Weg. Das schwankende Gewissen des Pilatus. Christus vor Pilatus, der König der Gewissensfreiheit. Das Schweigen Christi in der Passion. Zwei Frauenbilder der Passionsgeschichte. Das betörte Gewissen des Volkes. Das hohe Lied der Erlösung und der Erlösten. — Es ist dem Verfasser ein Anliegen, und darin besteht auch die eigentümliche Kraft seiner Rede, in all diesen Vorgängen die heutige Zeit lebendig sich widerspiegeln zu lassen Er bemüht sich deshalb um die Psychologie der Charaktere und um die treibenden Kräfte der Handlung. Ihm steht eine ganz außergewöhnliche Dramatik des Ausdrucks zur Verfügung, die etwa S. 77 f. (Der schweigende Gott) ihren Höhepunkt erreicht. Aber zum Beispiel auch S. 23 f. wird sie bei dem Hinweis auf „das erdrosselte Gewissen" sehr eindrucksvoll. Schön ist die ausführliche Nebeneinanderstellung von Petrus und Judas, die durch den Hinweis auf Matth. 24, 40 f. eine interessante, originelle Beleuchtung bekommt. Zu manieriert, um wirkungsvoll zu sein, erscheint mir der Hinweis darauf, daß im alten Jerusalem die Verbrecher der Stadt den Rücken kehren mußten, wenn sie gekreuzigt wurden. So sei es gekommen, daß der Heiland dem Volk Israel den Rücken zugekehrt habe, aber „über die Meere und über die Zeiten hin waren seine sterbenden Augen dem Abendlande zugewandt. Er hat uns gesucht, auf uns haben seine letzten Blicke im Sterben geruht. Sollten sie vergeblich nach uns ausgeschaut und uns gerufen haben?" Uckeley, Königsberg.

Katechetisches.

Caspari, W., D.: Das apostolische Glaubensbekenntnis im kirchlichen Unterricht. Geschichtliche Entwicklung und Lehrziele. Gütersloh 1926, C. Bertelsmann. (360 S.) 12 M.

Es handelt sich um ein posthumes Werk des Verfassers, das jetzt von Prof. D. Siegfried Zehme herausgegeben ist. Es steckt eine Unmenge Stoff in dem umfangreichen Buch. Die Einteilung ist nach den drei Artikeln vorgenommen, wobei aber die Ordnung gelegentlich willkürlich verlassen ist, indem z. B. in den ersten Artikel eingefügt ist: Der sündige Mensch, Sündenfall, Erbsünde, Sündenstrafen; oder in den zweiten Artikel, hinter Jesu Geburt: „Unter das Gesetz getan" und „Der Prophet". Die Art der Darstellung ist diese, daß jeder der 32 Abschnitte in vier Teile eingeteilt ist, mit den Überschriften: 1. Das Neue Testament. 2. Geschichte der katechetischen Behandlung. 3. Die katechetische Aufgabe. 4. Der katechetische Entwurf. Der Leser staunt über den Gelehrtenfleiß, mit dem das reichliche Material zusammengetragen ist. Der Religionslehrer wird in vielen Abschnitten mancherlei Stoff bequem zusammengefaßt finden, der sonst schwer erreichbar ist, besonders in den Übersichten über die Geschichte der katechetischen Behandlung. Es ist nicht ersichtlich, warum der Stoff nicht in engerem Zusammenhang mit Luthers Katechismusauslegung geboten wird. Wie frisch und warm wirken Luthers Erklärungen gegen den lehrhaften, trockenen, dogmatischen Ton dieser Entwicklungen! Allerdings springen einzelne wertvolle Gesichtspunkte hier und da heraus. Aber ob der Praktiker viel mit dem ganzen Buch anfangen kann, ist doch sehr zweifelhaft; das gilt ganz besonders von den sogenannten „katechetischen Entwürfen", die ganz und gar einer veralteten und überwundenen Periode angehören und mehr schon selbst in die Geschichte der katechetischen Behandlung gehören als in die Art, wie heutzutage Religionsunterricht erteilt wird und erteilt werden soll. Es fragt sich, ob bei dem überaus reichhaltigen Angebot guter Literatur für den Religionsunterricht ein solches Werk herausgegeben werden mußte; und wenn, dann hätte es in wesentlich gekürzter und stark überarbeiteter Form geschehen müssen. Es ist anzuerkennen, wie gut der Verlag das Buch in Druckform und Ausstattung gestaltet hat.

Werdermann, Löwenberg.

Dörries, D. B.: Erklärung des Kleinen Katechismus D. Martin Luthers. I. Teil: Die zehn Gebote. 3. Aufl. Göttingen 1926, Vandenhoeck & Ruprecht. (IV, 259 S.) 8 M.

Die Katechismuserklärungen von Dörries haben sich in den katechetischen Kreisen durchgesetzt. Nachdem die Erklärung des 2. Hauptstückes 1920 bereits in 6. Aufl. erschienen ist, legt der Verf. die Erklärung des ersten Hauptstükes in einer dritten, neu bearbeiteten Aufl. vor. Inhaltlich ist dem, was in früheren ausführlichen Besprechungen im ThLBr. über die zahlreichen Vorzüge und gelegentlichen Schranken der Art von Dörries gesagt ist, nichts hinzuzufügen. Erwähnung verdient bei dieser Aufl. nur die ausführliche grundsätzliche Einleitung über „Die bleibende Bedeutung des Katechismus" (S. 1—18). Er sucht vor allem der Schule klarzumachen, was sie aufgeben würde, wenn sie den Katechismus nicht mehr benutzte. An ihm „kann man seine Entdeckungen machen", und wer es noch nicht gemacht hat, hat es noch nicht gründlich damit versucht! Temperamentvoll wird dem „verpönten Gedächtniskram" das Wort geredet. „Schon seit langem vertrete ich die Ansicht, daß die sorgsame, allersorgsamste Pflege des Gedächtnisses eine der wesentlichsten Aufgaben der Schule ist." „Wenn man den Kate-

chismus abschafft, was will man eigentlich an seine Stelle setzen? Es geht doch nicht an, daß man ihn aufgibt, ohne einen mindestens gleichwertigen Ersatz für ihn zu haben." „Man lerne nur mit ihm umgehen, und man wird ihn auch lieb gewinnen und in Ehren halten. Freilich fragt es sich, was von beidem das erste sein muß" (S. 17). Auch in der neuen Aufl. ist die Katechismuserklärung von Dörries für den Lehrer und Pastor sehr beachtenswert, und auch wer theologisch nicht ganz auf demselben Standpunkt steht, wird katechetisch viel davon lernen können. Werdermann, Löwenberg.

Kröner, G.: Der Lernstoff des Katechismus in Form handlungsartiger Wechselgespräche. Dresden 1926, C. L. Ungelenk. (39 S.) 0,80 M.

Auf dem Gebiet des Katechismus wird in letzter Zeit überaus eifrig mit immer neuen Versuchen gearbeitet. Einerseits wird der Wert von Luthers Kleinem Katechismus immer stärker wieder erkannt, anderseits die ungeheure Schwierigkeit empfunden, die er den Kindern unserer Zeit bietet. Hier liegt im Anschluß an Anregungen H. v. Lüpkes ein eigenartiger Versuch vor, das Lernen der Katechismusstücke, der dazugehörigen Sprüche und Verse den Kindern durch „Dramatisierung" dieses Stoffes in Frage und Antwort, mit eingeschobenen Rede- und Lesestücken zu erleichtern. Es liegt ein berechtigtes Streben in diesem Versuch. Und entschieden sind einzelne Partien mit großem Geschick gestaltet. Aber oft wird doch der Schein einer gewissen Gewaltsamkeit und Gekünsteltheit nicht vermieden. Man kann es auch so versuchen, es fragt sich aber, ob der Wunsch, den der Verfasser in der Einleitung ausspricht, in Erfüllung geht, daß der Eindruck „segensreicher Kurzweil" dadurch erweckt werde!

Werdermann, Löwenberg.

Steinbeck, Joh., D. Prof., Breslau: Der Konfirmandenunterricht nach Stoffwahl, Charakter und Aufbau. 3. Aufl. Leipzig 1926, A. Deichert. (VIII, 144 S.) 4,80 M.

Das „katechetische Pflichtgefühl" des evangelischen Pfarrers ist entschieden gewachsen. Das zeigt schon äußerlich die Nachfrage nach guter katechetischer Literatur, und das begründet die zahlreichen Neuauflagen, die von theoretischen und praktischen Anleitungen jetzt in schneller Aufeinanderfolge erscheinen. So legt auch Prof. Steinbeck sein Buch über den Konfirmandenunterricht in 3. Aufl. vor, und mit Recht trägt die 3. Aufl. den Vermerk „Neu bearbeitet". Der erste grundlegende Teil behandelt: die Stoffwahl des Konfirmandenunterrichts, wobei das schwierige Problem der Abgrenzung von Schulreligionsunterricht und Konfirmandenunterricht besonders in Angriff genommen wird. Steinbecks Antwort lautet: „Der Konfirmandenunterricht hat an der Hand der Heiligen Schrift die Kinder in den Gehalt und Zusammenhang des persönlichen Christenlebens in seinen Hauptbeziehungen einzuführen, wobei jedoch an passender Stelle Katechismus, Kirchenlied und Anschauung mit heranzuziehen und zu verwerten sind" (S. 18). Im zweiten Abschnitt wird als besonders wichtig betont: apologetische Behandlung und möglichst reiche Benutzung des gegenwärtigen konkreten Lebens; der Hauptteil ist dann dem Aufbau des Konfirmandenunterrichts (S. 30 ff.) nach den Hauptgebieten gewidmet: die Grundlagen des christlichen Lebens; das christliche Leben als Leben des Glaubens; die Betätigung des Glaubens im Gebet; das Verhalten des Christen gegen sich selbst und gegen den Nächsten. Außerdem wird genügend gewürdigt: das Verhalten des Christen zur Kirche, seine Stellung zur römischen Kirche und den Sekten; Mission. Es ist in Steinbecks Buch eine große Menge von Anregungen in konzentrierter Form geboten. Das Buch wird sowohl zur Einführung für Kandidaten und junge Pfarrer, wie für den Praktiker überhaupt eine reiche Fülle von Anregung bringen. Die gesamte neue Literatur und die neue Fragestellung ist nach allen Seiten hin berücksichtigt. Werdermann, Löwenberg.

Vogel, L.: Seelsorgerlicher Konfirmandenunterricht. 3. Aufl. Leipzig 1926, M. Heinsius. (234 S.)

Vogels Buch hat sich schon durch die berechtigte Losung und den Grundgedanken, der in dem Titel zum Ausdruck kommt, viel Freunde erworben. In dritter Auflage kann sein Buch jetzt ausgehen, und zwar in zwei Lieferungen, die alle 5 Hauptstücke behandeln. Die neue Aufl. hat eine weitgehende Neubearbeitung erfahren, die äußere Gründe hat, daß nämlich in Sachsen, wo der Verf. wirkt, der Konfirmandenunterricht jetzt auch auf ein ganzes Jahr ausgedehnt worden ist; dazu kommen innere Gründe in der ganzen Umwälzung auf dem Gebiet des Religionsunterrichts und der religiösen Unterweisung. Die Behandlung des ersten Artikels wird, in sechs Abschnitten, dem ersten Hauptstück vorausgeschickt. Sehr geschickt ist die Behandlung einzelner Gebote, wie z. B. die drei ersten unter bestimmte Überschriften gesetzt sind: Gott ist gegenwärtig (1. Gebot), lasset uns anbeten (2. Gebot) und in Ehrfurcht vor ihn treten (3. Gebot). Erfreulich ist, daß die ausführliche Behandlung des 6. Gebots aus den früheren Auflagen auch in die neue übergegangen ist, denn sie ist m. E. besonders geschickt und geeignet, diese schwierigen Fragen in eindrucksvoller Form mit Konfirmanden zu besprechen. Sehr eindrücklich und herzandringend ist auch die Behandlung des Gebets in Anlehnung an das 3. Hauptstück: „Am Vaterunser lerne kindlich, brüderlich, himmlisch, erhörlich beten." Bei manchen andern Katechismusstücken merkt man allerdings, wie schwer es auch V. selbst wird, seine programmatische Forderung seelsorgerlicher Wärme praktisch überall ganz zur Geltung zu bringen. Da muß es, besonders beim 2. Artikel, jeder Katechet, der im Anschluß an das Buch unterrichtet, in eigener Weise versuchen, den Stoff dem Kinderherzen

nahe zu bringen. Wertvolle Hinweise wird er bei V. überall finden. Auch in der neuen Auflage, ja in ihr erst recht, wird V.s Handreichung viele gute Dienste leisten können. Werdermann, Berlin.

Zur Kirche der Tat! Hefte zum Verständnis und zur Förderung des kirchlichen Lebens. Dresden C. L. Ungelenk.

1. **Krönert**, G., Dr. Pfr.: **Gerne hören und lernen!** Leitfaden für die relig. Unterweisung in Kirche, Schule und Haus. (63 S.) — 2. Derselbe: **Der Lernstoff des Katechismus** in Form handlungsartiger Wechselgespräche. (40 S.) — 3. Ders.: **Kennst du deine Kirche?** Ein Gang durch Gotteshaus und Gottesdienst? (36 S.)

Unter dem Sammeltitel „Zur Kirche der Tat" gibt der Verf. eine Heftreihe zum Verständnis und zur Förderung des kirchlichen Lebens heraus. Die vorliegenden Hefte erscheinen für ihren schlichten Zweck wohl geeignet. Das erste bietet eine knappe Kirchenkunde (Einleitung in die Bibel, Marksteine der Kirchengeschichte, das Nötige über Gottesdienst und Gesangbuch, den Aufriß einer kirchlichen Lebensordnung), das zweite enthält in der durch den Titel gekennzeichneten Richtung einen beachtlichen Versuch, dem Katechismus wieder zu neuem, gesegneten Gebrauch in Volk und Jugend zu verhelfen; den Anstoß zu dieser Dramatisierung des lebendigen Katechismuswortes hat nach dem Vorwort D. von Lüpkes Beitrag in meinem „Arbeitsschulmäßigen Religionsunterricht" gegeben. Das dritte Heft ergänzt die Kirchenkunde nach den drei Seiten: Ort des Gottesdienstes (mit Erklärung christlicher Symbole), Zeit des Gottesdienstes (Sonntag, Festzeiten), Ordnung des Gottesdienstes (in der sächsischen evang.-luth. Landeskirche) und bringt auf den inneren Umschlagseiten Beispiele romanischer und gotischer Form; es dünkt mich am besten gelungen.

Eberhard, Greiz.

Pastoraltheologisches.

Bülck, W., Lic., Privatdoz., Kiel: **Die evangelische Gemeinde.** Ihr Wesen und ihre Organisation. Tübingen 1926, J. C. B. Mohr. (IV, 79 S.) 2,70 M.

Bülck stellt sich die Aufgabe, im Anschluß an Luther das Wesen der evangelischen Gemeinde deutlich zu machen und Grundsätze für ihre Organisation kundzugeben. Er meint, Luther richtig so zu interpretieren, daß er nur eine wahre Christengemeinde kenne, die unsichtbar im Himmel und auf Erden ist, deren Glieder weit verstreut in mancherlei Kirchenbildungen sich finden, der nur die angehören, welche Glauben haben, und die darum selber ganz allein Gegenstand des Glaubens, eine rein geistige, unsichtbare Größe ist. Bülck führt das dann so aus, daß inmitten der Namenchristenheit, in äußerlich so ganz der christlichen Idee inadäquaten weltlichen Kirchenbildungen dennoch durch Gottes Wort unsichtbar eine Gemeinde der Gläubigen aufgebaut wird. Es ist fraglich, ob Luther mit diesen Formeln richtig verstanden ist, und ob man nicht sich mit einer noch schärferen Präzisierung des Begriffs auf Luther berufen könnte. Es will mir scheinen, als wenn man das eigentlich Springende bei Luther erst dann erfaßt, wenn man nicht von „der sichtbaren" und „der unsichtbaren" Kirche redet, sondern von „dem Sichtbaren" und „dem Unsichtbaren" an der Kirche. Nach Luther hat die Kirche d. i. die kirchlich organisierte Christenheit, wie sie sich in der getauften Volksgemeinschaft findet, eine sichtbare und eine unsichtbare Seite. Schließlich schillert Bülcks Kirchenbegriff, obgleich er es durchaus nicht Wort haben will, doch gelegentlich nach Differenzierung der Individuen hinüber, während bei Luther der kirchenbildende Vorgang des Handelns Gottes an der Seele immer „invisibilis" bleibt. Bülck empfindet das durchaus, nur hätte er es noch mehr den irrigen Auffassungen gegenüber abgrenzen müssen. Vortrefflich gelungen sind ihm die begrifflichen Auseinandersetzungen mit dem, was Sekte ist: „Während es bei Luther zwar die Reinheit des Zeugnisses, aber ganz und gar nicht die Reinheit derer gilt, die das Zeugnis tragen, will die Sekte um der Reinheit des Zeugnisses willen die Reinheit der Zeugen." Schroff kehrt sich Bülck gegen den Pietismus: „Das Wesen des neuen Lebens wird im Pietismus weniger gesehen in rechter Treue in der Ausübung der Berufspflichten als vielmehr in einer besonderen Form der Lebensführung, in der Abwendung von der Welt, die schlechthin als sündig gilt. Eine besondere Reichsgottesarbeit wird der nicht für fromm gehaltenen irdischen Berufsarbeit gegenübergestellt." Das Ergebnis, zu dem Bülck kommt, ist dies: „Unsere Aufgabe kann nur die sein, das Wort an die Seelen heranzubringen, das Evangelium in Predigt, Unterricht und Einzelseelsorge unterschiedslos allen zu verkündigen. Nicht die Gemeinde als Gemeinschaft lebendiger Persönlichkeiten, sondern als Wortverkündigungsanstalt ist nötig für die Erziehung zur Gotteskindschaft. Christengemeinde und Kirchengemeinde sind scharf zu unterscheiden. Christengemeinde ist allein die unsichtbare Gemeinde derer, die gläubigen Herzens das Evangelium von der sündenvergebenden Gnade annehmen. Die Kirchengemeinde ist nichts als eine Anstalt der Wortverkündigung. Darin liegt die bleibende Notwendigkeit ihrer Existenz begründet." So richtig (wenn auch freilich gelegentlich überscharf in der Polemik gegen Sulze, Schian und Mahling zum Ausdruck gebracht) die Aufstellungen Bülcks sind, so setzt doch die eigentliche Schwierigkeit erst in dem ein, womit er dies Kapitel auf S. 44 schließt; wenn er von der Objektivität des Wortes Gottes, die dem protestantischen gottesdienstlichen Leben seinen Charakter gibt, redet, so ist doch die Frage die, was er unter

„Wort Gottes" verstanden sehen will. Wenn er darauf hinweist, daß in der Schrift die seligmachende Heilsbotschaft von der in Christo offenbarten Gnade Gottes vorhanden sei und die Grundlage aller kirchlichen Verkündigungen bilden müsse, so wird ihm das kein Einsichtiger abstreiten. Aber der Neuprotestant wird eben auf dieser Grundlage anderes aufbauen und sie anders ausbauen als wir Positiven. An diesem Punkte bleibt Bülck in vorsichtiger Zurückhaltung und das gibt seiner Schrift etwas Unbefriedigendes. — Was er dann im zweiten Teil über die Organisation der evangelischen Kirchengemeinde sagt, enthält manches recht Beachtenswerte, andererseits auch wieder unmögliche Forderungen. Zu letzteren gehört etwa auch, daß die Pastoren sich selbst das Konsistorium wählen sollen. Dann würden m. E. nur allseitig bequeme Leute, nur Menschen der amtsbrüderlichen Verpflichtetheit und des Kompromisses in die kirchlichen Aufsichtsstellungen kommen. Sehr ergiebig spricht sich Bülck über die Ausbildung der Theologen auf Universität und Predigerseminar aus. In diesem Stücke schweigen die Reformvorschläge bekanntlich nie, verlangen aber sehr eingehende und langerprobte Erfahrungen. — Zuletzt sei noch darauf hingewiesen, daß Bülck S. 61 den Charakter des evangelischen Pfarramtes so formuliert, daß das Predigtamt nicht als eine Schöpfung der Gemeinde, sondern als eine Stiftung von Gott her, von Christus eingesetzt, anzusehen ist. Uckeley, Königsberg.

Hilbert, G., D.: Bezirk und Gemeinde. Leipzig 1926, A. Deichert. (25 S.) 1,00 M.

Eine der grundsätzlichen Fragen, über die man zur Klarheit kommen muß, w nn man Geist und Sinn der neuen Kirchenverfassung verstehen und eine Reihe ihrer Bestimmungen richtig auslegen will, ist das Verhältnis von Gemeinde zu Seelsorgebezirk. Hilbert versucht, hier die nötigen Abgrenzungen an die Hand zu geben. Ihm schwebt das Neben- und Ineinander dieser beiden geistlichen Organismen als segensreich vor Augen, und er schlägt nun in der Weise die Abgrenzung vor, daß die Gesamtgemeinde sich um die Predigt sammeln soll, die Bibelstunde aber der gegebene Kristallisationspunkt für den Bezirk zu sein hat. Andererseits soll der Gemeinde die äußere Verwaltung, die Gemeindepflege und das Vereinswesen zugewiesen werden, dem Bezirk dagegen die Einzelseelsorge einschließlich der Seelsorge an der konfirmierten Jugend. Selbstverständlich ist diese Stellungnahme Hilberts zu den hier vorliegenden Problemen nur demjenigen völlig verständlich und eingängig, der Hilberts Gedanken über Volksmission, Kerngemeinde und was damit zusammenhängt, kennt und nicht grundsätzlich ablehnt. Die neue Preußische Kirchenverfassung stellt beide Faktoren nicht in der Hilbertschen Weise gleichwertig nebeneinander, sondern überordnet grundsätzlich die Gemeinde dem Seelsorgebezirk. Man vergleiche dafür die Artikel 48 ff. Trotzdem ist Spielraum genug gelassen, um in den schwierigen Fällen, in denen mehrere Geistliche einer Gemeinde nach verschiedenen Richtungen hin ziehen, die Möglichkeit zu gewähren, daß jeder in seinem Seelsorgebezirk Einrichtungen treffen kann, die Darbietungs- und Mitteilungsformen seiner amtlichen Betätigung in jeder Beziehung bilden. Uckeley, Königsberg.

Le Seur, P.: Die Meisterfrage beim Aufbau der Evangelischen Kirche. Berlin 1924, Hochweg-Verlag. (120 S.) 2,00 M.

Le Seur wendet sich mit diesen Untersuchungen, die er in regelmäßiger Folge in seinem Monatsblatt „Der Hochweg" veröffentlicht hatte, an die „Treuen unter den Freunden und an die Frommen unter den Verächtern der Kirche". Es sind im ganzen 14 Aufsätze, die von der Gemeinde Christi und den Kirchen, vom geistlichen Amt, von Wortverkündigung, Seelsorge, Kultus und christlicher Sitte handeln. Er vertritt mit großer Entschiedenheit das donatistische-pietistische Kirchenideal im Gegensatz zu der Lutherschen Auffassung. Den Reformator kann er nur in der bekannten Äußerung vom dritten Haufen aus der Deutschen Messe für sich geltend machen. — Gott hat seine „Gemeinde" in der „Kirche" (S. 62). Zur Durchführung ihrer weltumfassenden Aufgabe muß sich „die Gemeinde" Organe schaffen — „die Kirchen"! (S. 39). Das ist die Meisterfrage des Kirchenbaues, daß die Kirche der Gemeinde das rechte Werkzeug zur Durchdringung der Welt werde. — Der Verfasser sieht im sittlichen Leben drei Stufen: zu unterst das Chaos. Da steht der Mensch unter der Herrschaft seines Trieblebens. Darüber erhebt sich das gebändigte Chaos. Die Menschen sind zu sittlichem Streben erwacht. Sie sind in das Reich des Sittlichen, der Moral eingetreten. Alle Religionen, einschließlich Katholizismus und Protestantismus, gehören hierher. Aber darüber erhebt sich die dritte Stufe, das Reich Gottes, das vom Evangelium hell verkündet wird. In diesem dritten Reiche wohnt „die Gemeinde Jesu Christi". — Das, was man diesem Kirchenbegriff bezw. Gemeindebegriff entgegenhalten kann, findet sich in jeder Praktischen Theologie ausführlich zu lesen, zudem hat vor langen Jahren (1884) schon Reinhold Seeberg in einer Monographie das äußerlich und innerlich Gefahrvolle solcher Begriffsbestimmung überzeugend klargemacht. Luthers Auffassung von dem Christlichen Volk, von der Volkskirche, die eine sichtbare und eine unsichtbare Seite hat, und Luthers Warnung, eine Gemeinde von Heiligen Gottes neben einen großen Haufen nur getaufter Christenleute sichtbar und greifbar zu stellen, wird durch diese Formulierung Le Seurs zerstört. In der zweiten Hälfte seines Buches rührt er eine Fülle von praktischen Problemen an; rührt sie freilich nur an, denn ein tieferes Eingehen würde die

Schwierigkeiten haben an den Tag treten lassen, und würde es unmöglich werden lassen, sie mit ein oder zwei Sätzen zu erledigen. Das schwächste Kapitel des Buches ist dasjenige, in dem von Generalsuperintendenten und Superintendenten die Rede ist. So kann nur schreiben, wer selbst die Schwierigkeiten und Eigenheiten des Betriebes eines Konsistoriums nicht kennt. Übrigens, das fehlt uns noch, daß der Schwedische Erzbischof uns Deutschen einen Erzbischof — „sagen wir, von Wittenberg" — auf Grund der successio apostolica, wie der Verfasser es S. 76 vorschlägt, weihen sollte!! Ich fasse mein Urteil über dies Buch dahin zusammen, daß der warme herzliche Ton, der das Ganze durchzieht, außerordentlich sympathisch berührt, daß aber die Grundeinstellung falsch ist, weil sie unserer Volkskirche grundstürzende Gefahr bringt, und daß im einzelnen, was zum Teil auf Rechnung der gedrängten Kürze zu setzen ist, eine Reihe einseitiger und schiefer Beurteilungen unterlaufen. Uckeley, Königsberg.

Erbauliches.

Piening, J., Kirchenrat, Kiel: Lebensbrot. Andachten auf alle Tage des Jahres. Stuttgart 1926, Calwer Vereinsbuchhandlung. (IV, 356 S.) 5 M.

Dieses Buch bietet insofern etwas Neues, als fast jede Andacht mit einer oder mehreren Illustrationen versehen ist. Aus früheren Veröffentlichungen ist P. als ein Meister der Illustration bekannt, und so habe ich dieses Buch besonders daraufhin geprüft, ob die Illustrationen nicht bloß Dekoration sind, sondern wirklich illustrieren. Das tun sie in einer so feinen und gewählten Weise, daß Auslegung, Anwendung und Illustration in innigem Zusammenhang stehen und eins dem andern gleichsam hilfreiche Hand leistet. Das Buch weicht von der üblichen Art der Andachtsbücher einigermaßen ab — nach meiner Empfindung in praktischer, wohltuender Weise. Holtey-Weber, Katernberg.

Brockes, F.: Die Apostelgeschichte des Lukas. Halle a. S., Heimatverlag für Schule und Haus. (VIII, 136 S.) 3,25 M.

Diese Paraphrase der Apostelgeschichte ist ebenso trefflich in der Umschreibung und Erläuterung wie im Bildschmuck (26 Vollbilder von Sigmund v. Sallwürck). Die Welt des Urchristentums steht bei der Lektüre vor dem Geistesauge auf; „Die Tage der werdenden Kirche" werden trefflich gezeichnet; das Christentum als die Weltreligion kündet sich an. — Ein feines Vorwort hat Otto Borchert, der Verfasser von „Goldgrund des Lebensbildes Jesu", dem Buche mitgegeben. Wie er, so können auch wir nur wünschen, daß es ein Hausbuch in vielen Familien wird, das zu werden es wirklich verdient. Borrmann, Königsberg.

Modersohn, E., P.: Das Lamm Gottes. Betrachtungen über Jes. 53. Neumünster, G. Ihloff & Co. (85 S.) 1,25 M.

Schlichte, allgemein verständliche Betrachtungen über das Evangelium des Alten Testamentes, die schon vielen zum Segen geworden sind (11.—14. Tausend) und noch vielen zum Segen gereichen mögen. Holtey-Weber, Katernberg.

Roth, A.: So spricht der Herr! Die sieben Sendschreiben der Offenbarung im Lichte unserer Zeit betrachtet. Neumünster, G. Ihloff & Co. (63 S.) 0,90 M.

Ein kleines, aber feines Büchlein, das die sieben Sendschreiben der Offenbarung wirklich meisterhaft ins Licht unserer Zeit setzt. Besonders hat es mich gefreut, daß der Verf. eine so solide exegetische Grundlage wie Zahns Kommentar zur Offenbarung gewählt hat.
Holtey-Weber, Katernberg.

Kirchliche Gegenwart.

Kirchliches Handbuch für das kath. Deutschland. Nebst Mitteilungen der amtlichen Zentralstelle für Kirchliche Statistik des kath. Deutschlands, in Verbindung mit Heinr. Auer, Wilh. Böhler, Dr. Nikol. Hilling und Alfons Väth, S.J. herausgegeben von H. A. Krose, S.J. und Joseph Sauren. 12. Bd. 1924/25 XXIII, 580 S.; 13. Bd. 1925/26 XIX, 462 S.

Die Saumseligkeit des Rezensenten trägt die Schuld, wenn der vorjährige sehr beachtliche und besonders umfangreiche Jahrgang dieses bekannten und gut eingeführten Handbuchs erst mit dem diesjährigen zur Besprechung kommt. Zunächst generaliter: Wir dürfen die katholische Kirche nicht nur so sehen, wie der stete Fluß der Polemik sie uns zeigt. Auch die evang. Kirchenkunde darf sich der Existenz dieses Handbuches freuen. Es ist die katholische Parallel-Erscheinung des vom Rez. herausgegebenen jetzt im 53. Jahrgang vorliegenden „Kirchl. Jahrbuchs für die evang. Landeskirchen Deutschlands".

Der 12. Band gibt in 8 Kapiteln: 1. Die Organisation der Gesamtkirche (die Hierarchie der kath. Kirche, ihre diplomatischen Vertretungen u. dgl.). 2. Die kirchenrechtliche Gesetzgebung und Rechtsprechung, bearb. von Prof. Dr. N. Hilling in Freiburg i. Br., in größter Ausführlichkeit besonders der römischen Kurialbehörden, Konzilskongregationen usw., die staatliche Gesetzgebung ist knapper gefaßt. 3. Die kath. Heidenmission, bearbeitet von Alfons Väth, S.J. in Bonn — nur ein Ausschnitt aus dem weltweiten Missionsgebiet. 4. Konfession und Unterrichtswesen, bearbeitet von W. Böhler, Gen.-Sekr. der kath. Schulorganisation Deutschlands in Düsseldorf (Reichsgrundschulgesetz, Lehrerbildung, Neuordnung des höheren Schulwesens, Privatschulfrage u. dgl.). 5. Die karitativ-soziale Tätigkeit der Katholiken Deutschlands, bearbeitet von H. Auer, Direktor der Bibliothek des Karitasverbandes in Freiburg i. Br. — eine sehr ein-

gehende und instruktive Übersicht — besonders auch die tabellarische Übersicht des katholischen Vereinswesens; hier mag man sehen, welchen unermüdlichen Fleiß die katholische Kirche aufbringt, um einzuwurzeln im Volksleben. 6. Konfessionsstatistik und kirchliche Statistik Deutschlands, bearbeitet vom Herausgeber H. A. Krose, S. J. in Bonn (hier wird am Schluß der Inhaltsangabe noch etwas zu sagen sein). 7. Die Organisation der kathol. Kirche in Deutschland, bearb. von J. Sauren, Direktor der Zentralstelle in Köln — die deutschen Kirchenprovinzen, die religiösen Orden, Kongregationen und Genossenschaften; insgesamt 6899 Ordensniederlassungen mit 86 658 Mitgliedern!, die Zahl der dem Priesterstand angehörigen Welt- und Ordensgeistlichen annähernd 23 000. 8. Mitteilung der amtlichen Zentralstelle für kirchliche Statistik, bearbeitet von deren Leiter J. Sauren, Köln. Der 13. Band bringt eine Umstellung, für die wir uns in früheren Rezensionen aussprachen, Nr. 7 ist an die 2. Stelle gerückt — das fördert die Übersichtlichkeit und dient dem logischen Zusammenhang. So haben wir hier in Kap. 1—7 den gesamten Schematismus der kathol. Kirche. Ein 8. Kapitel ist neu eingesetzt, abgetrennt von 2.: Die religiösen Orden und Kongregationen von H. A. Krose, und 9. trägt nur die Überschrift: Kirchliche Statistik Deutschlands. Hier hätten wir den Wunsch, daß das umfangreiche Zahlenmaterial der Tabellen eingehender kommentiert würde. Tabellen zu lesen ist nicht jedermanns Sache.

Frühere Jahrgänge brachten auch ein Kapitel: „Zeitlage und kirchliches Leben", so Bd. 6, 7 u. 8 von Domdekan Dr. Selbst in Mainz, Bd. 9 von Prof. Rosenberg in Paderborn. Dessen Wegfall in den neueren Bänden beklagen wir durchaus. Es hat bei der politisch schwankenden Haltung des Zentrums wohl innere Schwierigkeiten gegeben. Rom versteht es vortrefflich, zur Zeit zu schweigen. — Die vorliegenden Bände berichten im wesentlichen Tatsachen; die Polemik tritt dagegen zurück, mehr als in unserem Kirchlichen Jahrbuch. Das mag nur zum Teil auf Rechnung irenischer Neigungen gesetzt werden. Wir haben oft statistisch-sachliche Widerlegungen gegen frühere einseitige Aufstellungen gebracht (Konversionsstatistik, angeblich bessere Stellung des kathol. Volksteils in der Moralstatistik u. a.), die es angezeigt erscheinen ließen, diese Themata fallen zu lassen. — Für die Konfessionsstatistik hätten wir den Wunsch, daß sie die Ergebnisse der staatlichen Statistik umfangreicher benutze. Es ist zuviel aufgebaut auf innerkirchliche Erhebung. Diese kann bei dem besten Willen die Tatbestände nicht restlos erfassen, z. B. die Zahl der Geburten, bürgerlichen Eheschließungen (bes. in gemischten Ehen), Todesfälle u. dgl., auch wenn die Pfarrer die standesamtlichen Unterlagen zu beschaffen sich bemühen. Ein Beispiel: Im 11. Band beziffert die kathol. Zentrale für kirchliche Statistik die Zahl der standesamtlichen Eheschließungen gemischt-kathol. Paare für Brandenburg und Berlin zusammen für 1922 auf 6014. Es waren aber in Berlin allein (nach der amtlichen Angabe des Statist. Amts der Stadt Berlin) 6554 (ohne Brandenburg). Für 1923 notiert die kathol. statistische Zentrale 4571, es waren 5602, allein für Berlin. Das bringt natürlich erhebliche Verschiebungen für die katholische Trauziffer, die oft noch tief unter der evangelischen steht. Aus dem Handbuch können das nur Statistiker vom Fach entnehmen. Hier fehlt noch viel zur Klarstellung. Oder darf die große Öffentlichkeit das nicht wissen? Wir wissen genau, daß es dem Herausgeber, der durchaus wissenschaftlich arbeitet, sehr am Herzen liegt, die Tatbestände so zu geben, wie sie sind, sie mögen einem lieb oder leid sein. Auf den Standpunkt wird sich auch die statistische Zentrale stellen müssen. Wir können sie nicht dafür verantwortlich machen, wenn die katholische Presse, z. B. die Germania, die kirchliche Statistik frisiert, d. h. alles Abträgliche verschweigt und nur die Lichtpunkte aufzeigt; so handelt prinzipiell der kathol. Tendenz-Statistiker Dr. Hans Rost. Die amtliche kathol. Statistik sollte dafür aber auch keine ungewollte Veranlassung geben. Es entsteht ein falsches Bild. 1923 wurden in Groß-Berlin 1384 rein katholische Ehen geschlossen, aber 5518 evang.-kathol. Mischehen und dazu noch 84 katholisch-andersartige, also zusammen 5602, dreimal soviel, als einheitlich katholische. 1924 1059 rein katholische, 4202 evang.-kathol. und 72 katholisch andersartige, also 4274; viermal soviel als rein katholische. Das alles tritt leider sehr zurück. Der ultramontanen Kleinpresse, die stets den Zusammenbruch des Protestantismus weissagt, würde es sehr heilsam sein, derartiges zu wissen. Sie würde den Mund nicht so voll nehmen.

Früher hat auch die evang.-kirchliche Statistik geglaubt, durch innerkirchliche Erhebungen die Tatbestände im wesentlichen erfassen zu können. Es war ein Irrtum. Das große Werk von Zeller über die Statistik der evang. Kirche in Württemberg, aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts, war das letzte auf dieser Basis aufgebaute. Der engen Verbindung des Evang. kirchenstatistischen Amtes mit allen staatlichen statistischen Ämtern Deutschlands entspricht die Entwicklung der kathol.-kirchlichen Statistik noch nicht. Wir sagen das nicht, um zu rühmen, sondern um zu bessern. Denn wir begrüßen alle Fortschritte der katholischen Kirche auf diesem Gebiet mit Interesse und aufrichtiger Freude. Die kirchliche Statistik hat bei der wissenschaftlichen Profan-Statistik lange unter dem Verdacht gestanden, daß sie konfessionell voreingenommen sei, daß sie den Sentiments und Wünschen mehr Rechnung tragen, als den Tatsachen. Sie war vielen ein heißes Eisen, das sie nicht gern in die Hand nahmen. Daher die Tatsache, daß in allen Lehrbüchern der

wissenschaftlichen Statistik die kirchliche Statistik sehr stiefmütterlich behandelt wurde, als nicht ganz stubenrein. Auch G. v. Meyer in seiner „Statistik der Gesellschaftslehre" beklagt das gelegentlich. Aus diesem Zustand müssen wir heraus. Das liegt im Interesse beider Kirchen. Gerade jetzt sagen wir das, weil H. A. Krose den 13. Band als letzten herausgegeben hat und der nächste Band in die Redaktion der kathol.-kirchlichen Zentrale übergeht. Krose hat, wiewohl er als katholischer Ordensmann natürlich vieles anders sieht als wir — was zu beanstanden eine Lächerlichkeit wäre — doch in objektiver Ruhe, in gehaltener Wissenschaftlichkeit, auch wo er irrte, die Tatsachen sprechen zu lassen sich bemüht. Jedenfalls darf ihm die Kirchenkunde der Gegenwart dankbar sein, daß er das Kirchliche Handbuch begründete und seine Last 13 Jahre lang trug. Eine Fortentwicklung in der angegebenen Linie werden wir Ursache haben, mit Freuden zu begrüßen. Das Wort „catholica non leguntur" kennt unsere Zeit nicht. Es ist dem Protestantismus oft der Vorwurf gemacht worden, er kenne die katholische Kirche nicht (vielleicht ist der umgekehrte Vorwurf berechtigter). Dem sei entgegengesetzt, daß hier die vorausgesetzte mala fides durchaus nicht vorliegt. Und darum sei das Kirchliche Handbuch der katholischen Kirche auch gerade evangelischen Lesern dringend empfohlen.

Schneider, Berlin.

Kirchliches Jahrbuch für die evang. Landeskirchen Deutschlands. Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart, hrsg. von O.-K.-R. Prof. D. J. Schneider, Berlin. Gütersloh, C. Bertelsmann. 1925 (XII, 695 S.); 1926 (XII, 703 S.) 17 M., geb. 20 M.

Das überaus pünktliche Erscheinen des Jahrgangs 1926 hat die Besprechung des Jahrgangs 1925 überholt. — Das äußere Bild ist das gewohnte: keins der verschiedenen Kapitel, die zum Bestand des Jahrbuchs gehören, fehlt. Vorangeschickt ist je ein größerer Sonderaufsatz: 1925 berichtet O.-K.-R. D. Karnatz, Berlin, über die „Neuordnung der Kirchenverfassung in Preußen", 1926 O.-K.-R. D. Schreiber über „Die allgemeine Konferenz der Kirche Christi für praktisches Christentum in Stockholm 1925." Inhaltlich: es kostet mich immer einen Entschluß — und darum ist auch die Besprechung des Jahrbuchs 1925 verzögert — mich an die Lektüre zu machen. Denn wenn ich sie erst einmal angefangen habe, dann komme ich nicht mehr von ihr los; ich muß weiter und weiter lesen; und darüber bleibt anderes liegen; und das ist dann nicht gut. Überreich ja der Inhalt; auch in den nicht vom Herausgeber gezeichneten Beiträgen je länger je mehr gut gesichtet; in fesselnder Darstellung, auch bei einer so spröden Materie wie kirchliche Statistik; dazu der Anregungen voll, in seinen Urteilen zum Nachdenken zwingend, auch in der Polemik immer sachlich, wirklich das Ganze der getanen kirchlichen Arbeit umfassend. Ich verstehe einen Pfarrer nicht, der das Studium des Buches sich nicht zur Pflicht macht, und daraus für sich wie für seine Gemeinde (das unterstreiche ich besonders!) reichen Gewinn zieht. Daß die römische Geistlichkeit ihr katholisches Gegenstück zum „Schneider" in viel höherem Maße beachtet und wertet, ist leider nur zu charakteristisch.

Jordan, Berlin.

Aus der schönen Literatur.

Aus der Kunst: Rudolf **Schäfer** hat in seiner bekannten unverkennbaren Eigenart acht Zeichnungen zum Gesangbuch für die ev.-luth. Kirche geschaffen, überreich an Symbolik, die jedenfalls in der Zeichnung „Kirche" eine völlige Unmöglichkeit in sich schließt; G. Nagel deutet sie, mit starker Einfühlung, sinnig und anfassend heraus „Aus der Welt des Gesangbuchs" (Breslau, Luth. Bücherverein. 1,50 M.).

Biographisches: (R. Wunderlich, Tübingen.) Nur wenige Seiten sind es, die Isolde **Kurz** „Meine Mutter" (83 S. 2,25 M.) überschreibt; aber sie zeichnen in ihren Erinnerungen an die Verstorbene wie in den poetischen und prosaischen Beiträgen ihrer Feder das Bild einer edlen Frau von eigenartiger Bedeutung wie für den Gatten und die Kinder, so für einen großen Freundeskreis.

Belletristisches: (Brunnenverlag, Gießen-Basel.) Drei schlichte Erzählungen aus dem Leben erzählt J. G. **Hufnagel** unter dem passenden Titel „Durchgekämpft" (80 S. 1,25 M.). — Die Buchhandlung der Brüdergemeinde (sic!) Korntal, Württemberg, legt 6 Hefte (je 32—40 S. je 0,40 M.) christl. Volkserzählungen von **E. Schreiner** vor (Um den Abend wird es licht; Die größte Liebe; Die heimliche Freude; Die Geschichte des alten Hauses; Des Turmwarts Töchterlein; Was die Sonne vermag); sicherlich gut gemeint, aber doch wohl nicht nach jedes Christen Geschmack. — (Fr. Bahn, Schwerin.) Eine Erzählung aus der Gegenreformation in Kärnten, um 1627, so H. **Kaltenborn**, „Der Bote auf der Hollenburg" (120 S., geb. 2,80 M.), eine Erzählung von ev. Glaubenstreue bis ins Elend, ja bis in den Tod hinein, in starker dramatischer Zuspitzung. **E. v. Maltzahns** Roman aus der Gegenwart „Nur eine Frau" (215 S. geb. 5 M.) schildert in ihrer bekannten Art, auf dem Hintergrund der Kriegs- und Inflationszeit, die innere Umwandlung eines am Geld hangenden modernen Menschen durch die ebenso stille wie energische, bewußt christliche Einstellung seiner Gattin. Ebenfalls aus der Moderne heraus zeichnet L. **v. Winterfeld-Platen** in ihrem Roman „Wanderer am Tor" (271 S. 5,50 M.) eine Reihe von anziehenden Gestalten in ihrem Ringen um wirkliche, d. h. christliche Lebensinhalte. — (G. Koezle, Wernigerode.) Eine historische Novelle aus der Zeit Heinrichs II. bringt F. **Beckmann** „Wort wider Wort" (geb. 1,50 M.),

das Wort einer im Gesetz erstarrten Kirche wider das gottgewollte Gesetz der Natur, in seiner tragischen Untergang in sich schließenden Folgerichtigkeit, der nur im letzten Augenblick des Kaisers Huld wehrt. Ein Missionserlebnis aus Südafrika, lebenswirklich in seiner Zeichnung dämonischen heidnischen Hasses und sieghafter christlicher Barmherzigkeit, so M. **Jäckel**, „Talitha kumi“ (geb. 1,50 M.), ein Gegenstück zu der „Weißen Lilie von Memphulo“ (vgl. ThLBr. 1926, S. 25). Frau **Brigitte** bringt unter dem Titel „Der Herr Amtsbruder“ (geb. 3,50 M.) allerlei pastorale Erlebnisse aus einer Synode, die ebensogut ungedruckt hätten bleiben können, und verwebt „die Geschichte einer Liebe“ hinein, die in ihrer harmlosen Art doch dem Buche etwas Anziehendes gibt. „Die Geschichte einer Selbsterziehung“, die Katharina **v. Doering** unter der Überschrift „Hans Hennings Mutter“ (geb. 5 M.) zu geben versucht, ist da, wo das rein Menschliche im Vordergrund steht, sicherlich fein entwickelt; da, wo um Fragen der höheren Schulen oder gar der Theologie es sich handelt, versagt sie.

Dies und Das.

Aus dem Verlage von H. Majer, Basel: D. Riggenbach, Pfr. W. Schlatter, D. Schrenk behandeln in 3 Vorträgen über 1. Petr. 1, 1—25 **„Unsere Christenhoffnung“** (40 S. 0,60 M.); D. **Riggenbach** erörtert die „Bedeutung der Offenbarung Johannes für die Gegenwart“ (24 S. 0,30 M.), Pfr. W. **Schlatter** spricht über „die Offenbarung Gottes“ (22 S. 0,30 M.), endlich S. **Limbach** von der „Gemeinschaft der Gläubigen“ untereinander (16 S. 0,30 M.): alle 4 Hefte in ihrer biblischen Klarheit und Tiefe ebenso anregend wie fördernd. — In den von R. Otto, G. Mensching R. Wallau hrsg. **„Liturgischen Blättern** für Prediger und Helfer“ (Gotha, L. Klotz) bringt Heft 9 (S. 275—322. 2,40 M.) Hilfen für Totenfest (Gedächtnissonntag), Advent, Weihnacht, Silvester, Epiphanias. — Von der „Seelsorge in der Evangelisation“ (B.-Dahlem, Wichern-Vlg. 30 S. 0,70 M.), in ihrer Verkündigung, in der Sprechstunde, in der Nachversammlung wie an den Neugewonnenen handelt L. **Henrichs** ebenso ernst wie nüchtern, auf Grund einer reichen Amtserfahrung, die auch dem Pfarrer für seine Gemeindearbeit viel zu sagen hat. — Die neuen **„Kirchengeschichtlichen Quellenhefte“** (Frankfurt a. M., M. Diesterweg) berücksichtigen in einer von Dr. E. Franz getätigten, bei aller notwendigen Beschränkung doch lehrreichen Auswahl (Heft 22) „Herder, Goethe, Schiller“ (42 S.) und (Heft 23) „Kant, Fichte, Humboldt“ (48 S.), während (Heft 24) W. Wendland einzelne Quellenstücke aus der überreichen Geschichte der „Erweckungsbewegungen im 19. Jahrhdrt.“ (40 S.) vorlegt. Ein Seitenstück zu dieser Heftreihe bildet die neue, **„Begleitworte zum biblischen Unterricht“** (Ebd.), in der Dr. G. Rothstein (Heft 1; 46 S.) „Altorientalische Texte“ zur biblischen Urgeschichte und altisraelitischen Gesetzgebung (Heft 2; 32 S.) außerbiblische Quellen „zur Geschichte Jesu“, (Heft 3; 36 S.) ausgewählte Stücke „zur jüdischen Frömmigkeit“ (Gesetz, Gebet, Hoffnung) mitteilt. — Das **Lutherische Weltmissions-Jahrbuch** 1926 (Leipzig, H. G. Wallmann; 112 S. 2,50 M.) bringt, neben sehr fleißigen geschichtlichen Übersichten, die übrigens doch über das Gebiet der lutherischen Mission hinausgreifen, einige größere Aufsätze zur Geschichte und Problematik der Mission in Indien und Afrika. — Die von Wally **Schick** hrsg. Zusammenstellung über die im Zentralverein der I. M. zusammengeschlossenen „Evangelischen Altersheime, Stifte und Siechenhäuser“ (B.-Dahlem, Wichern-Verlag; 148 S. 2,80 M.) ist für die praktische Fürsorgearbeit durch ihre zweckmäßige Anordnung, zusamt dem Sach- und Ortsregister, ein unentbehrlicher Ratgeber. — Von der **„Weltschau des Katholizismus“** (München, Dr. Fr. A. Pfeiffer) liegen Heft 4—9 (S. 97—264) vor: glänzend illustriert, reich an geschichtlichen Ausführungen, in großer Anschaulichkeit und Vielseitigkeit auf Grund der vatikanischen Missionsausstellung ein umfassendes Bild der römischen Mission bietend, in dem auch missionstheoretische Untersuchungen nicht fehlen.

Zeitschriften.

Von den letzten Heften der **ThG.** sind die Übersichten über Praktische Theologie (Heft 9 D. Hupfeld) und über das A. T. (Heft 10 Lic. Eichrodt) als überaus reichhaltig und wertvoll zu nennen. In Heft 11 (D. Haas, Religionsgeschichte) überrascht die scharfe Ablehnung der H. Heimschen Bejahung der Absolutheit des Christentums zugunsten der bekannten Stellung von Max Müller, und befremdet aufs höchste der Ausfall gegenüber der Darstellung des Islam durch den bekannten Mohammedaner-Missionar G. Simon, die allerdings mit jener M. Müllerschen Wertung aufs stärkste (und mit Recht) kontrastiert, deren Charakterisierung aber als „missionarisch-christlich-borniert“ eine geradezu unfaßliche Entgleisung bedeutet, die in der ThG. wohl niemand für möglich gehalten hätte.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Philosophischer Handkatalog, hrsg. von den deutschen Verlegern Philosophischen Schrifttums. Leipzig 1926, F. Meiner. (VIII, 268 S.) 1,50 M.

Bücherschau.

Religionswissenschaftliches. Abdruschin: Im Lichte der Wahrheit. Neue Gralsbotschaft. Tutzing, Bernhard. (VIII, 262 S.) 6,00. Bruhn, W.: Vom Gott im Menschen. Ein Weg in metaphys. Neuland. Gi., Töpelmann. (64 S.) 1,80. Hoffmann, P. Th.: Die Visionen des Suchenden. Go., Klotz. (VII, 251 S.) Lw. 6,00. Khan, I.: Der Seele Woher und Wohin. Zü., Rotapfel. (120 S.) Pp. 3 20. Leadbeater, C. W.: Die Meister und der Pfad. Düssldf., Pieper. (VIII, 405 S.) 10,00. Religion und Kirche und Jesus. Was ist es um sie und was konnen sie uns heute sein? L., Teubner. (208 S.) 3,50. Tillenius, J.: Rassenseele und Christentum. M., Lehmann. (52 S.) 2,40. — Uehli, E.: Nordisch-germanische Mythologie als Mysteriengeschichte. Ba., Geering. (291 S.) 7,20.

Theologisches. Heinzelmann, G.: Glaube und Mystik. Tü., Wunderlich. (VIII, 132 S.) 2,80. Tillich, P.: Das Dämonische. Beitr. zur Sinndeutung d. Geschichte, Ebd. (44 S.) 1,50. — Röder, K.: Moderne Zweifler. Gi., Brunnen-Verlag. Lw. 4,00. Tolzien, G.: Gemeindeabende. Bd. 2. Achtzehn Vorträge aus der Kirchengeschichte. Schwerin, Bahn. (323 S.) 8,00.

Bibelwissenschaftliches. A. T. Baumgärtel, Fr.: Ist die Kritik am A. T. berechtigt? Schwerin, Bahn. (85 S.) 3,60. Bentzen, A.: Die Josianische Reform u. ihre Voraussetzungen. Kopenhagen, Haase & Sohn. (121 S.) 6,75. — Das Buch Jesaja [Isaias]. Eingel., übers. u. erkl. von Ed. König. Gü., Bertelsmann. (VIII, 567 S.) 22,00. Die Psalmen [Psalmi]. Eingel., übers. u. erkl. von Ed. König. Ebd. (VIII, 686 S.) 28,00. Die Psalmen [Psalmi]. Übers. u. erkl. von H. Gunkel. Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. (XVI, 639 S.) 23,00. — Bertholet, A.: Das Dynamistische im A. T. Tü., Mohr. (44 S.) 1,50. Peters, N.: Weisheitslehrer im A. T. Düssldf., Schwann. (88 S.) 1 00.

N. T. Fiebig, P.: Die Umwelt des N. T. Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. (VIII, 86 S.) 3,00. Hoppe, Th.: Die Idee der Heilsgeschichte bei Paulus. Gü., Bertelsmann. (VIII, 211 S.) 5,50.

Kirchengeschichtliches. Caspar, E.: Die älteste röm. Bischofsliste. Kritische Studien. B., Deutsche Verlagsgesellschaft f. Politik u. Geschichte. (VIII, 258 S.) 30,00. Kirsch, J. P.: Die Stationskirchen des Missale Romanum. Fr., Herder. (XIII, 271 S.) 4.60. Holstein, G.: Luther und die deutsche Staatsidee. Tü., Mohr. (43 S.) 1,50. Hermelink, H.: Reformation der Kirchen Hessens von 1526. Die sog. Homberger Kirchenordng. Marbg., Elwert. (56 S.) 1,00. Bächler, E.: Professor Peter Scheitlin (1779—1848). St. Gallen, Fehr. (58 S.) 0,80. — Clarenbaldus von Arras. Der Kommentar des Clarenbaldus von Arras zu Boethius De Trinitate. Ein Werk aus d. Schule von Chartres im 12. Jh. Aus d. Handschriften hrsg. u. untersucht von W. Jansen. Breslau, Müller & Seiffert. (XX, 148, 122 S.) 15,00. Melanchthon, Philipp. Melanchthons Briefwechsel. Hrsg. von O. Clemen. 1. (1510—1528.) L., Heinsius. (IX, 450 S.) 38,00. Weisheit im Staube. Ein Lesev. d. Schwabenväter Bengel, Oetinger, Fricker, Phil. M. Hahn, M. Hahn. Tü., Wunderlich. (XVI, 155 S.) 3,50.

Praktisch-Theologisches. Büttner, K.: Gott unser Heiland. Br., Friedrich & Co. (114 S.) Lw. 4,00. Holl, K.: Christliche Reden. Gü., Bertelsmann. (VIII, 218 S.) 4,00. Jacobskötter, L.: Du aller Welt Verlangen. Br., Friedrich & Co. (95 S.) Lw. 4 00. Meyer, M.: Kraft z. Leben. Predigten aus 1921—1926. Stettin, Saunier. (229 S.) Lw. 2,00. — Dörries, B.: Erklärung des Kleinen Katechismus D. M. Luthers. Tl. 3. Das Vaterunser u. die Sakramente. Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. (IV, 132 S.) 4,80. — Burgdorf, M.: Die Entdeckung des jungen Luther u. die Jugend. Kassel, Pillardy. (38 S.) 1,00. Fahnenbruch, Fr.: Der Gottesdienst des Kindes. Wiesbdn., Rauch. (102 S.) 2,25. „Freue dich in deiner Jugend." Predigten u. Ansprachen bei Veranstaltgn. ev. Jünglings- u. Jungfrauenvereine. Hrsg. von A. Bertsch. St., Steinkopf. (235 S.) 3,20. — Bichlmair, G.: Okkultismus u. Seelsorge. Innsbruck, Tyrolia. (131 S.) 2,00. Gruehn, W.: Seelsorge im Licht gegenwärtiger Psychologie. Schwerin, Bahn. (88 S.) 3,00. — Cürlis, P.: Der erste erhaltene Brief Pauli an die Korinther ausgelegt. Neumünster, Ihloff & Co. (XXXI, 800 S.) Lw. 15,00. Kunkel, F.: Psalmenklänge. Betrachtgn. über d. ersten 50 Psalmen. Kgsbg., Aussicht in d. Neue Zeit. (108 S.) 1,00. Mohr, H.: Das Himmelreich auf Erden. Sonntagsbüchlein f. schlichte Leute. Fr., Herder. (VIII, 252 S.) Lw. 3,50. — Hoffmann, † Frau A.: Sie reden noch. 7 Lebensbilder aus d. Missionsarbeit d. Frau. Ba., Miss.-Buchh. (143 S.) Lw. 3,60. — Lastowsky, S.: Kirchlicher Jugenddienst. Stettin, Saunier. (45 S.) 0,60.

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Rühle, O.: Der theolog. Verlag von J. C. B. Mohr. Tü., Mohr. (VIII, 163 S.) 5,50. — Die Stockholmer Weltkirchenkonferenz. Vorgesch., Dienst u. Arbeit d. Weltkonferenz f. prakt. Christentum. August 1925. Amtl. deutscher Bericht von Ad. Deißmann. B., Furche. (XVI, 762 S.) Lw. 21,00. — Dibelius, O.: Das Jahrhundert der Kirche. Geschichte, Betrachtg., Umschau u. Ziele. Ebd. (258 S.) 5,50. — Michel, E.: Politik aus dem Glauben. Je., Diederichs. (248 S.) 6,50. — Faustmann, K.: Christkönigsfest. 6 Vortr. nach d. Gedanken d. Christkönigs-Enzyklika Pius XI. Reg., Manz. (IV, 87 S.) 2,00. Weismantel, L.: Der Katholizismus zwischen Absonderung u. Volksgemeinschaft. Würzb., Verlagsdruckerei. (84 S.) 2,50. Ziesche, K.: Das Königtum Christi in Europa. Reg., Manz. (VIII, 126 S.) 3,00.

Zeitschriftenschau.

Religionswissenschaftliches. v. Arseniew: Ökumenisches u. Nationales in d. Philosophie d. russ. Slawophilen. (ChrW. 24.) Behm: Kulturkrisis d. Gegenwart. (LK. 51 f.) Haarmann: Rlg. u. Bildungsideal. (ChrW. 23.) Wermuth: Weltanschauung eines Naturforschers. (LK. 49.)

Theologisches. Bavink: Schöpfung. (MevRU. 12.) Niebergall: Christentum u. Konfession. (Ebd.) Reuter: Wort, Offbrg. u. Geschichte. (RK. 49 ff.) Wißmann: W. Bousset od. W. Foerster („Herr ist Jesus!")? (ThBl. 12.)

GG. 1926, 12: Blau: Christ und Leiden. Splittgerber: Die göttl. Würde des A. T.s. König: Inhaltl. Eigenart der a.t. Poesie. Reber: Ethik d. Evolutionismus. Sieben: Rlg. Formalismus im Sozialismus. Knevels: Geistiger Gehalt d. expressionist. Lyrik. u. a.

Wort u. Tat 1927: Wendland, H. O.: Rlg. Schwelle in d. Psychotherapie. Graßhoff: W. Bonsels und Fr. Nietzsche. v. Kirchbach: Standesseelsorge. Schweitzer-Schneller: Rüstzeiten-Retreats. u. a.

ZThG. 1926, 6: Heim, C.: Zeit u. Ewigkeit. Fendt, L.: Kathol. Theologie d. Gegenwart. Steinmann, Th.: Zur Dogmatik III. Notizen. u. a.

Bibelwissenschaftliches. Schanze: Schallanalyse und Bibelkritik. (ChrW. 23.) Völker: Gnostische und neugnostische Bibelerklärung. (PBl. 3.)

A. T. König: Im Kampf um das A. T. (LK. 52.)

ZAW. 1926, 3. 4: Budde, K.: Das Deuteronomium u. die Reform d. Josias. Albright, W. F.: The Topography of the Tribe of Issachar. Jirku, A.: Gotter Habiru oder Götter d. Habiru? Staerck, W.: Zum Ebed-Jahwe-Problem. Marmorstein, A.: Jes. 53. Humbert, P.: Nah. 1, 2—2, 3. u. a. Mitteilungen: Unger, E.: Nebukadnezar II. u. sein Sandabakhu. Haller: Esaus und Jakobs Erbstreit. Boehmer, J.: Zorn. Yalon, H.: גשש־נפש. Rowley, H. H.: Sibyll. Oracles III 388—400. Windfuhr, W.: Paulus als Haggadist.

N. T. Röttger: Jesus und die Schriftgelehrten. (ChrW. 24.)

Kirchengeschichtliches. Stuhlfauth: „Zu Ehren der Gottesmutter." (ThBl. 12.) — Reukauf: E. Heyn † 4. 10. 1926. (MevRU. 12.)

Lehrwissenschaftliches. Scholastik I, 4: Umberg, J. B.: Liturgischer Stil u. Dogmatik. Gemmel, J.: Gegenwartsprobleme in d. Nikomachischen Ethik. Lange, H.: Marin Sola, Banez u. Molina. Kleine Beiträge (Dieckmann, De auctoritate theolog. S. Thomae Aqu.; Pelster, Fr.: Zwei unbekannte philosoph. Traktate d. R. Grosseteste; Deneffe, A.: Von d. Definierbarkeit d. Himmelfahrt Mariä. u. a.). Besprechungen u. a.

Praktisch-Theologisches. August: Forderungen a. d. Predigt aus d. Psychologie d. Vergnügungssucht. (PBl. 3.) Faut: Predigt u. Gottesdienst. (ChrW. 23.) Lienhard: Wirksame Predigt. (PBl. 3.)

DDK. 1926, 12: v. Lüpke: Bethlehem. Ubbelohde, E.: Frauengestalten aus dtsch. Märchen. Schleusog, M.: Weihnachtslieder. Karwehl: Advent. Kliefoth, Th.: Weihnachtspredigt (Luk. 2, 1—14). Knodt, K.: Silvesterpredigt (Ps. 119, 59). Heilig, W.: Bauliche Unterhaltung ländl. Kirchen. Mahr, G.: H. Naumann. u. a.

MGKK. 1926, 12: Weihnachtsgebet. Erklärung. Götzen Mehl: Vom Stil d. Gottesdienstes. Moser, H. J.: Wiederbelebung der Kantoreien und Kurrenden. Günther, R.:

Laienspiele. Michaelis, O.: Herders Lied „Du Morgenstern“. De Fries, F.: Bachkantaten im Gottesdienst. Michel, E.: Kirchenbau u. Raumakkustik. Smend, J.: Das Niederländ. Dankgebet. Epstein, P.: Orgel als Kunstdenkmal. Hoffschulte, K.: Kirchenglocken u. Weltkrieg. u. a. Adalewsky: Schöne Weihnacht. Mauersberger: Jauchzet ihr Himmel!

MPTh. 1926, 12: Renz, G.: Der Weg zu Gott. v. Mosthof: Wirtschaftskämpfe u. evgl. Ethik. Schoell, J.: Krisis in d. Landgemeinden. u. a.

Mission, Äußere u. Innere. Ä. M. Bechler: Lage d. Herrnhuter Mission. (EMM. 12.) Fritz: Christentum u. nationale Strömungen in China. (EMM. 12.) Mirbt: Kirchl. Charakter d. kathol. M. (AMZ. 12.)

J. M. Füllkrug: Die dtsch.-ev. Kirche u. ihre J. M. in der Tschechoslowakei. (JM. 12.) Harmsen: Zur Gefährdung d. weibl. Jugend. (Ebd.) Stahl: Rlg. Erziehung in d. Jugendfürsorge. (Ebd.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins, Düsseldorf 1926. (DED. VIII, 4.) — v. Broecker: Soll der Tod unserer Helden im Weltkrieg uns nationalistisch oder pazifistisch machen? (ChrW. 24.)

Wichtigere Besprechungen.

Religionswissenschaftliches. Hirsch: Die idealistisch Philosophie u. das Christentum. (ThLz. 24 Knittermeyer Vaihinger: Philosophie des Als-ob. (ThLBl. 25 Weber = Fräßle: Negerpsyche im Urwald. (Ebd. 25 Müller Neumann: Reden Gotamo Buddhas. (ThLz. 24 Franke.)–

Theologisches. Häberlin: Das Gute. (ThLBl. 2 Jelke.) Slotemaker de Bruine: Eschatologie e Historie. (ThLBl. 25 Stocks.)

Bibelwissenschaftliches. A. T. Duhm: Verkehr Gotte mit d. Menschen. (ThLBl. 25 Hänel.) Keßler: Das A. T ein christl. Buch? (Ebd. Hänel.)

N. T. Klein: Gewaltmenschen in Jesu Umwelt. (ThL 24 Siegfried.) Veldhoen: Het proces v. d. aposte Paulus. (Ebd. Siegfried.) Wißmann: Verhältnis vo πιστις u. Christusfrömmigkeit b. Paulus. (Ebd. Oepke ThBl. 12 Dibelius.)

Kirchengeschichtliches. Souter: Pelagius' Ex positions of thirteen Epistles of S. Paul. (ThLz. 2 Loofs.) — Kalkoff: Reformation in Nürnberg. (ThLBl. 2 Theobald.) Pastor: Geschichte d. Päpste. (ThLz. 24 Has hagen.) Pohl: Kathol. Militärseelsorge Preußens 1797–1888. (Ebd. Schuster.)

Praktisch-Theologisches. Vogel: Seelsorgerlicher KU (ThLBl. 25 Reiling.) — Görnand: Frömmigkeitsidea unserer Gesangbuchlieder. (Ebd. Petrich.)

Inhaltsverzeichnis.